

Predigten 2021

<https://www.wels-heilige-familie.at>

Printed on 20. Januar 2026

**Auszug aus der Homepage
der Pfarrgemeinde
Wels – Heilige Familie**



Inhaltsverzeichnis

In der Liebe Christi bleiben
Predigtgedanken am 4. Sonntag im Jahreskreis
Kraft aus dem Gebet
Predigt zum Valentinstag
Fasten, Gebet und Almosen gehören zum christlichen Leben
Lichtblicke, die unser Leben verwandeln
Mit Achtsamkeit dem Osterfest entgegen
Wer liebt, hat das Leben gefunden
Dranbleiben, auch wenn man aufgeben möchte
Predigt von Generalvikar Lederhilger am 5. Fastensonntag
Als Gemeinschaft miteinander verbunden sein
Ostern ist ein Fest der Suchenden
Ein guter Hirte ist Weggefährte und Begleiter
Der Himmel bleibt unser Ziel
Woher kommt das Böse in der Welt?
Bilder ersetzen keine Beziehungen – Predigt
Neu Pfarrgemeinde werden
Der Tod kam durch den Neid des Teufels in die Welt
Propheten
Sommer – Ernte
Christliche Mission bringt das Heil
Gönnen wir uns so eine Auszeit!
Predigt zum Abschied von Elisabeth und Johannes
Effata! – Öffne dich!
Das Reich Gottes kann man sich nicht erarbeiten
Jesu einzige Macht ist die Liebe
Gott will genau Dich!
Predigt am 1. Adventsonntag
Der Mensch muss mitwirken am Plan Gottes
Die Wärme von Weihnachten
Weihnachten ist nie vorbei
Sind Sie schon abgelaufen?

In der Liebe Christi bleiben

23. Januar 2021
Predigt



„Ich bin der wahre Weinstock und mein Vater ist der Winzer. Jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, schneidet er ab und jede Rebe, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie mehr Frucht bringt. (...) Bleibt in mir und ich bleibe in euch. Wie die Rebe aus sich keine Frucht bringen kann, sondern nur, wenn sie am Weinstock bleibt, so auch ihr, wenn ihr nicht in mir bleibt. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen. (...) Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe! Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben, so wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe. (...) Das ist mein Gebot, dass ihr einander liebt, so wie ich euch geliebt habe.“ Joh 15, 1-12

Liebe Schwestern, liebe Brüder, wenn ich Sie direkt fragen würde, warum Sie sich von Ihrem Nachbar oder Ihrer Nachbarin unterscheiden, würden Sie mir sicher sagen, weil es gut ist, wenn Menschen unterschiedlich sind und ihre Individualität behalten. Die Frage, ob die Verschiedenheit gut ist, wird in der Regel schnell bejaht, aber die Vielfalt auszuhalten und mit ihr friedlich zu leben, kann manchmal zu Problemen führen. Auf der anderen Seite erleben wir oft in der Begegnung mit dem Fremden und Unbekannten ein Unbehagen. „Die Fremden“ werden oft zum politischen Spielball, mit dem man einige Stimmen der Ängstlichen und Unsicheren gewinnen kann.

Gerade im Zusammenhang mit der Europäischen Union gibt es immer wieder Diskussionen über die Einheit der Vielfalt. Wie viel Gleichheit und wie viel Differenz braucht es zwischen den Ländern, damit ihre Bürger sich als Teil eines großen Ganzen, aber auch im hohen Maß autonom erfahren? Müssen sich die Menschen in Österreich zuerst als Europäer fühlen, um richtig dazu zu gehören, oder reicht es, wenn sie zuerst Österreicher sind und Europa und die Zugehörigkeit zu ihm erst an der zweiten Stelle steht? Müssen alle gleich denken, fühlen, in allen Bereichen die selbe Meinung vertreten oder hält es so eine Gemeinschaft aus, wenn einige ihrer Mitglieder größere Unterschiede aufweisen in solchen Bereichen wie Liberalisierung des Abtreibungsgesetzes, des Tötens auf Verlangen oder des Klimaschutzes? Der gerade vollzogene Brexit zeigt uns, dass die Einheit nicht selbstverständlich ist und manchmal sehr brüchig werden kann, wenn die Interessen und Bedürfnisse der Einzelnen nicht richtig berücksichtigt werden.

Auch die Kirche erlebte im Laufe ihrer langen Geschichte einige Brüche, die uns bis heute weh tun müssten. Denn diese Brüche sind gegen die Bitte Jesu gerichtet, die lautet: „Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast“ (Joh 17,21). Darum ist es so wichtig, die Gebetswoche um die Einheit der Christen immer wieder zu begehen als Zeichen und als ausdrücklicher Wunsch, dass wir uns nach der Einheit sehnen und sie erbeten wollen.

Natürlich kann diese Einheit nicht dadurch erreicht werden, dass man den kleinsten gemeinsamen Nenner sucht. Sie kann auch nicht dadurch erreicht werden, dass man sich den anderen um jeden Preis anpasst, sondern in dem man das eigene Leben als Christin und als Christ auf Jesus und auf seine Botschaft ausrichtet, um im selben Geist zu leben und zu handeln.

Das Motto für die diesjährige Gebetswoche für die Einheit der Christen „Bleibt in meiner Liebe und ihr werdet reiche Frucht bringen“ wurde der Rede vom wahren Weinstock aus dem Johannesevangelium entnommen (Joh 15,1-17). Es macht uns bewusst, dass es weder für einen einzelnen Christen noch für die christliche Gemeinschaft möglich ist, Früchte zu bringen, wenn sie nicht in der Liebe Jesu verwurzelt bleiben.

Die ökumenische Gemeinschaft von Grandchamp in der Schweiz, die in die Vorbereitung dieser Woche eingebunden war, sieht unterschiedliche Schwerpunkte in diesem Wort des Johannes. Zuerst unterstreicht sie, dass die Verwurzelung in der Liebe Gottes ein Leben im Einklang mit sich selbst bedeutet. Es bedeutet, sich mit der eigenen Geschichte zu versöhnen, um auf die Geschichten der anderen versöhnt schauen zu können. Daraus entsteht das Leben im Einklang mit der Gemeinschaft, zu der ich selbst gehöre aber auch zu anderen Gemeinschaften, die zu Christus gehören, aber in anderen christlichen Traditionen leben. Und der versöhnte Blick auf sich selbst, die Annahme in Liebe der anderen Menschen als Schwestern und Brüder, obwohl sie ihre eigene Geschichten mit Christus haben, führt zum Leben im Einklang mit Gott, der uns alle als seine Kinder liebt und segnet.

Liebe Schwestern, liebe Brüder,
das Bleiben in der Liebe Christi ist nicht der kleinste Nenner, auf dem die Einheit gebaut werden sollte, sondern die Quelle, die uns fähig macht, die Nächstenliebe zu praktizieren und in den Menschen mit anderen christlichen Traditionen Schwestern und Brüder zu sehen. Das Bleiben in der Liebe Christi heißt, auf die anderen zuzugehen und sie mit ihrer Unterschiedlichkeit anzunehmen.

Ich wünsche uns allen, dass wir immer mehr darauf bedacht sind, eine tiefe Beziehung zu Jesus zu pflegen und aus seiner Botschaft zu leben. Ich wünsche uns, dass wir die Vielfalt im Glauben nicht nur bejahen, sondern uns auch öffnen können für andere christliche Kirchen und Gemeinschaften, damit uns die Einheit durch Christus und seine Liebe geschenkt werden kann.

Slawomir Dadas
Pfarrer

Predigtgedanken am 4. Sonntag im Jahreskreis

30. Januar 2021
Predigt



Am heutigen Sonntag hören wir den Text vom ersten Auftreten Jesu. Mit den frisch berufenen Aposteln geht er in die Synagoge von Kafarnaum. Was werden die erleben, die Jesus nachfolgen? In der Synagoge war es allen erwachsenen Juden erlaubt die heiligen Schriften auszulegen und zu predigen. Das tat Jesus. Die Worte Jesu haben die Menschen betroffen gemacht, sie haben ihr Innerstes berührt. Sie sagten, er lehrt nicht wie unsere Schriftgelehrten, sondern „wie einer, der göttliche Vollmacht hat.“ Die Menschen haben gespürt, da ist etwas ganz anders als sonst. Sie waren von den Worten Jesus in den Bann gezogen und begeistert. Viele Gelehrte haben schon in der Synagoge gesprochen, aber die Worte von Jesus unterschieden sich so sehr, dass sie dahinter etwas Göttliches wahrnahmen. Irgendwas verlieh seinem Auftreten göttliche Autorität. Konservative Juden haben seine Worte vielleicht vor den Kopf gestoßen. Plötzlich ist da ein Mann, der laut zu schreien beginnt. Er stört den Gottesdienst, so jemanden kann man nicht ignorieren. Es wird einer ins Zentrum gerückt, der sonst immer nur am Rand geduldet war: ein Besessener. Was ist für Sie ein Besessener? Umgangssprachlich sagen wir manchmal: „Der verhält sich wie ein Besessener.“ Er schreit und tobt, haut um sich, rast hin und her. Von Zerrissenheit, Unruhe und Angst getrieben. Dieser Mann fragt Jesus: „Was haben wir mit dir zu schaffen?“ Er weiß Dinge, die die anderen nicht wissen. Er weiß: „Du bist der Heilige Gottes!“ dieser Mann spürt die Göttlichkeit Jesu. Wie kam er zu dieser Erkenntnis? Hat er ein besonderes Spüribewusstsein? Manchmal in unserem Leben fühlen wir auch Dinge, die die anderen nicht sehen, nicht fühlen, nicht wahrnehmen. So spüren manchmal eineiige Zwillinge, dass es dem anderen schlecht geht, obwohl sich der 1000 Kilometer weit entfernt befindet. Oder man spürt, dass der Großvater gerade jetzt im Krankenhaus stirbt. Das sind mystische Augenblicke, die einen tief berühren.

Da befahl ihm Jesus zu schweigen. Der unreine Geist zerrte den Mann hin und her und fuhr aus ihm aus. Die Umstehenden waren erschüttert. Was ist das für ein Mensch, dass ihm sogar die bösen Geister gehorchen? Wir wissen nicht um welche Krankheit es sich bei dem Besessenen gehandelt hat. Wir wissen auch nicht wie Jesus geheilt hat. Es war eine Spontanheilung. Ok, das ist damals passiert, aber hat das auch mit meinem eigenen Leben heute etwas zu tun? Wirkt die Vollmacht Jesu auch heute? Befreit uns diese göttliche Vollmacht auch heute von unseren Besessenheiten. Besessen vom Geld, vom Erfolg, vom Machtwahn, vom Alkohol? Ruft uns Gott mit seinen machtvollen Worten auch heraus aus unseren Gräbern, unseren Befangenheiten? Wir brauchen Vertrauen die Worte Gottes im eigenen Leben wirksam werden zu lassen. Gott ist hier und jetzt. Er lässt seine Welt nicht im Stich und wirkt.

Birgit Raffelsberger
Pastoralassistentin

Kraft aus dem Gebet

11. Februar 2021
Predigt



„Sie verließen sogleich die Synagoge und gingen zusammen mit Jakobus und Johannes in das Haus des Simon und Andreas. Die Schwiegermutter des Simon lag mit Fieber im Bett. Sie sprachen sogleich mit Jesus über sie und er ging zu ihr, fasste sie an der Hand und richtete sie auf. Da wich das Fieber von ihr und sie diente ihnen. Am Abend, als die Sonne untergegangen war, brachte man alle Kranken und Besessenen zu Jesus. Die ganze Stadt war vor der Haustür versammelt und er heilte viele, die an allen möglichen Krankheiten litten, und trieb viele Dämonen aus. Und er verbot den Dämonen zu sagen, dass sie wussten, wer er war. In aller Frühe, als es noch dunkel war, stand er auf und ging an einen einsamen Ort, um zu beten. Simon und seine Begleiter eilten ihm nach, und als sie ihn fanden, sagten sie zu ihm: Alle suchen dich. Er antwortete: Lasst uns anderswohin gehen, in die benachbarten Dörfer, damit ich auch dort verkünde; denn dazu bin ich gekommen. Und er zog durch ganz Galiläa, verkündete in ihren Synagogen und trieb die Dämonen aus.“ Mk 1, 29-39

Ijob, dieser von Gott so überaus schwer geprüfte Mensch des Alten Testaments spricht voll Bitterkeit zu Gott über das Elend seines Lebens. Er vergleicht es mit einem Weberschiffchen. Es schießt unermüdlich hin und her bis der Faden aus ist, abgeschnitten wird. Eine zutiefst deprimierende, traurige Feststellung über sein Leben, die Ijob da trifft. Aber ist das nicht auch ein sehr passendes und gleichzeitig so sehr bedrückendes Bild für unser Leben?

Alles ist schnell, die Zeit rast. Kaum hat das Monat begonnen ist es auch schon wieder zu Ende. Ein Termin folgt dem nächsten, eine Aufgabe der anderen. Das Gefühl, ohnehin nie zu einem Ende zu kommen breitet sich aus und verursacht noch mehr Anspannung. Wir funktionieren nur mehr, sind hineingefesselt in Abläufe, gegen die wir nichts tun können.

Dabei sollte man meinen, gerade jetzt, in der Zeit der Pandemie, wo wir von einem Lockdown zum nächsten stolpern, wo wir Kontaktbeschränkungen auf uns nehmen müssen, nicht einmal richtig einkaufen können, gerade jetzt sollte es doch leichter fallen einen Gang zurück zu schalten.

Aber das Gegenteil ist der Fall. Manche Berufsgruppen müssen bis zum Umfallen arbeiten, andere müssen ihre Arbeit im Homeoffice von zu Hause aus erledigen und niemand kümmert sich darum, ob da genug Platz ist und genügend technische Ausstattung. Gleichzeitig sind die Kinder nicht in der Schule, sondern im Homeschooling und sollten beaufsichtigt und betreut werden. Auch hier wird teure technische Ausstattung vorausgesetzt und verursacht bei den Eltern Anspannung oder Traurigkeit, es nicht schaffen zu können.

Und für wieder andere verläuft das Leben plötzlich absolut gleichförmig ohne Höhe- und Tiefpunkt und erstickt jede Kraft zur eigenen Initiative. Stress, der Krankmacher unserer Zeit treibt uns um, unbewusst zwar aber bedrohlicher als Corona. Ist die Lage also ausweglos? Jesus gibt uns im Evangelium eine Lösung mit auf den Weg.

Als er die Schwiegermutter des Petrus heilt bringen die Leute von überall her Kranke und Leidende zu ihm, denen er auch helfen soll. Und Jesus tut das auch, aber er tut es nicht endlos. Er zieht sich kurz zurück, hält inne, richtet sich neu aus. Das ist etwas, das die Jünger nicht verstehen: „Was tust du da, Alle suchen dich!“ Was tut er wirklich? Er hat Zeit, er nimmt sich Zeit. Er hat eine Quelle, aus der er schöpfen kann, die ihm Kraft gibt. Das Gebet zum Vater.

Diese Quelle steht auch uns offen. Es ist nicht schwierig, nicht aufwendig, braucht nicht viel Zeit. Nur ein paarmal ein paar Minuten am Tag. Beten verlangt nicht komplizierte Gedanken oder geschliffene Formulierungen. Einfach nur da sein vor Gott, offen sein, hinhören auf das, was er uns mitteilt und er teilt sich uns schon mit, ganz sicher. So können wir uns neu orientieren, behalten das Ziel im Auge, richten uns aus und lassen uns ausrichten. Nicht mehr wie ein willenloses, getriebenes Weberschiffchen, sondern als geliebte Geschöpfe Gottes. Eigentlich ganz einfach. Ich muss nur ein bisschen Zeit dafür haben, besser, ich muss sie mir nehmen.

Rudolf Bittmann
Diakon

Predigt zum Valentinstag

13. Februar 2021
Predigt



Die Kirche feiert heute die Liebenden. Das ist ein wunderschönes Thema. Eingeladen sind alle Paare, junge und alte, ganz egal wie lange sie sich schon kennen, die Freude in ihrer Beziehung spüren und die das Geschenk der Liebe feiern möchten. Man blickt zurück auf so viele schöne gemeinsame Erlebnisse, aber auch auf schwierige Zeiten und traurige Erlebnisse. Wir können uns dabei an Jesus Christus orientieren, der sagte: „Liebt einander, wie ich euch geliebt habe!“ Das ist unser christlicher Grundauftrag. Die Kirche ist ein Ort der Liebe. Die Liebe braucht Momente der Feierlichkeit, der Bewusstwerdung, der Dankbarkeit. Sie braucht Rituale und Feste jenseits des Alltags, wo die Liebe gefeiert wird. Wo Menschen in echter Liebe einander zugetan sind und sich ehrlich füreinander einsetzen, dort ist Gott nicht fern. Wir feiern nicht nur das Sakrament der Ehe. Wir halten Ehevorbereitungskurse, Gottesdienste für Jubelpaare, finanzieren Eheberatungsstellen. Aber auch die Segnung von Liebespaaren hat eine lange Tradition. An vielen Orten gibt es jetzt auch schon Segensfeiern für junge Eltern, die ein Kind erwarten. Liebende zu begleiten ist der Kirche wichtig, nicht nur bei den Höhen, sondern auch in den Tiefen. Z.B. wenn man den geliebten Menschen, mit dem man sein ganzes Leben verbracht hat zu Grabe tragen muss. Die Liebe hat ihre ganz tiefen Wurzeln in Gott, der die Quelle der Liebe ist.

Heute feiern wir den hl. Valentin, der als Schutzpatron der Liebenden gilt. Sein Bekanntheitsgrad ist vergleichbar mit dem des Nikolaus oder des hl. Martin. Valentin war im 3. Jahrhundert Priester und Bischof von Terni, der Liebespaare heimlich nach christlichem Ritus traute, obwohl Kaiser Claudius II., das verboten hatte. Außerdem beriet er angeblich auch Ehepaare bei Krisen. Das galt als staatszersetzend und er wurde in Gefängnis gebracht und am 14. Februar hingerichtet. Dieser Tag galt als Ehrentag der römischen Göttin Juno, deren Statuen an diesem Tag mit Blumen verziert wurden. Außerdem bekamen die Frauen an diesem Tag schon Blumen geschenkt. Das alte heidnische Fest wurde christianisiert, eine Praxis, die auch beim Weihnachtsfest angewendet wurde. Die Wurzeln des Festes liegen also bei Juno, der Beschützerin der Ehe und der Frauen. Das Blumenschenken machte den hl. Valentin wahrscheinlich zu einem der populärsten Heiligen, obwohl er selbst nichts mit den Blumen zu tun hatte. Trotzdem ein liebenswerter Brauch.

Birgit Raffelsberger
Pastoralassistentin

Fasten, Gebet und Almosen gehören zum christlichen Leben

20. Februar 2021
Predigt



„In jener Zeit trieb der Geist Jesus in die Wüste. Jesus blieb vierzig Tage in der Wüste und wurde vom Satan in Versuchung geführt. Er lebte bei den wilden Tieren und die Engel dienten ihm. Nachdem Johannes ausgeliefert worden war, ging Jesus nach Galiläa. Er verkündete das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ Mk 1, 12-15

Am Aschermittwoch begann die Fastenzeit. Menschen verbinden mit dieser Zeit Unterschiedliches: weniger essen und trinken, vielleicht auch teilen, manchmal auch umkehren. Wieder andere haben dazu keine Meinung.

Dem Evangelisten Markus geht es nicht um Einzelheiten, er ist auch nicht der Mann vieler Worte. Es wird kurz und prägnant gesagt, wer Jesus ist und worum es ihm geht. Jesus steht bei der Taufe am Jordan vor Johannes, geht dann in die Wüste und schließlich nach Galiläa, um dort Gottes Botschaft zu verkünden. Jesus ist der im Alten Testament Verheißene. Eine neue Zeit kündigt sich an, das Alte ist überholt, das Warten hat ein Ende. Der letzte Satz des heutigen Evangeliums lautet: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium.“

Die Tage der Fastenzeit mahnen uns, Sammlung statt Zerstreuung zu suchen. Aber es ist nicht immer leicht, sich auf das Wesentliche zu besinnen und danach zu handeln. Wir sind eingeladen, unseren Lebensstil und unser Verhalten als Christen zu überprüfen.

Jesus kannte die drei Pfeiler des Judentums: Fasten – Gebet – Almosen geben. Das gilt und hilft uns auch heute.

Fasten hilft, unsere Wünsche in den Griff zu bekommen.

Gebet ordnet unsere Beziehung zu Gott, vor ihm meine Begrenztheit zuzugeben.

Almosen geben stärkt unsere Fähigkeit zur Nächstenliebe, sich auf die Mitmenschen einzulassen. Ich gebe von dem, was ich habe: Nahrung den Hungernden, meine Zeit den Einsamen, Mut einem Verzagten, Geld oder Waren einem Notleidenden. Wir leben ja als Gemeinschaft.

Fasten, Gebet und Almosen gehören zum Leben eines Christen.

Gott drängt niemand seine Liebe auf, er tat es auch nicht bei Jesus. Er möchte die freie Zustimmung von uns Menschen. Doch er ist mit uns auf dem Weg der Besinnung und Umkehr.

Josef Bernögger
Diakon

Lichtblicke, die unser Leben verwandeln

27. Februar 2021
Predigt



Jesus stieg mit seinen Freunden Petrus, Jakobus und Johannes auf einen Berg. Das hört sich an wie ein Sonntagsnachmittagsausflug. Man steht dann am Gipfel, blickt in die Ferne. Der Blick weitet sich. Man fühlt sich dem Himmel einfach näher. Das, was unten im Tal war, erscheint nur noch winzig klein, der Alltag entschwindet, hat keine Bedeutung mehr. Doch plötzlich wurde das Gipfelerlebnis zu einer Lichterfahrung. Am Berg passierte etwas Unbeschreibliches. Jesus stand im strahlenden Licht vor ihnen. Jesus redete mit Mose und Elija, beide längst verstorben. Die Auferstehungsherrlichkeit leuchtet hier schon durch. Es ist so etwas wie eine Vorausschau, eine VORSEHUNG der Auferstehung. Er wollte die Jünger schon vor dem Karfreitag die Auferstehungsherrlichkeit sehen lassen.

Der Inhalt der Rede ist völlig unbedeutend, wird gar nicht überliefert. Aber Jesus wird in Beziehung gestellt mit den 2 berühmtesten Propheten der jüdischen Geschichte: Mose, dem Überbringer der 10 Gebote und Elija, dem Verkünder des Ein-Gott-Glaubens. Das jüdische Volk wartete auf das Wiedererscheinen des Elija, bevor der Messias kommt. Das soll vermutlich die Autorität von Jesus unterstreichen. In diesem Augenblick fühlten sich die Jünger in himmlische Sphären versetzt. Gott redete mit ihnen aus der Wolke heraus. Petrus spricht völlig überwältigt und verängstigt von dem was er sieht. Er wiederholt immer wieder: „von dem Tode auferstehen, von dem Tode auferstehen“. So als müsste er es halblaut immer wieder vor sich hinsagen, weil er es selbst nicht glauben kann. Was ist das? Von den Toten auferstehen? Diese Frage beschäftigte die Jünger und auch uns heute. Sie wollten den Augenblick festhalten, wollten gar nicht mehr runter gehen ins Tal, sondern gleich Hütten bauen um Gott nahe zu bleiben. Nach so einer Gottesbegegnung fällt es schwer wieder vom Berg herabzusteigen und sich wieder zu erden, sich wieder den Alltagsproblemen zu widmen. Aber auf der Welt gibt es noch viel zu tun für Jesus und seine Freunde. Genauso wie für uns Christen heute.

Heute hinterfragen wir am Suppen Sonntag der kfb die globalen Ernährungssysteme. Die globale Lebensmittel- und Agrarindustrie hat nicht immer das Wohl der Menschen im Blick, sondern das gewinnbringende Geschäft. Was wir essen hat Auswirkungen auf die Umwelt und die Menschen in anderen Teilen der Welt. Bäuerinnen sind weltweit abhängig vom Handel, Saatgut-, Düngemittel-, und Pestizidkonzernen. Frauen aus Guatemala versuchen ihr Leben als Bäuerinnen wieder selbst in die Hand zu nehmen. Die indigene Bevölkerung Guatemalas will ihre traditionelle kleinbäuerliche Landwirtschaft umweltfreundlich und unabhängig von Großkonzernen weiter führen. Sie erzeugen Wurmkompost, Naturdünger, pflanzliche Heilmittel und vieles mehr, was sie aus dem Wissen der Mayakultur übernommen und gerettet haben. Unsere Spende zum Suppen Sonntag will die Frauen Guatemalas dabei unterstützen ihre Unabhängigkeit zurück zu erobern.

So himmlisch es am Berg droben auch war, hier unten auf der Erde gibt es noch viel zu tun. Gottesbegegnung und Spiritualität muss Auswirkungen auf der Erde haben. Gott schenkt uns auch in unserem Leben Gipfelerlebnisse und Lichtblicke, die unser Leben verwandeln.

Birgit Raffelsberger
Pastoralassistentin

Mit Achtsamkeit dem Osterfest entgegen

6. März 2021
Predigt



Wir befinden uns mitten in der österlichen Bußzeit. Es ist für uns Christen eine Zeit der Reinigung. Jesus kommt im heutigen Evangelium fast schon aggressiv rüber und seine Aktion damals war mit Sicherheit brandgefährlich. Die Juden waren entsetzt über seine Aufforderung, den Tempel niederzureißen. 46 Jahre hat man dafür gebraucht, und Jesus will ihn in drei Tagen wieder neu aufbauen! Die Aufmerksamkeit hat er wohl damit ganz sicher auf sich gerichtet, auch die der Zweifler und Skeptiker. Er will den Menschen klar machen, dass es an der Zeit ist, das Leben zu überdenken, neu anzufangen. Nicht alles, was wir für ganz normal halten, ist auch richtig. Nicht alles, das wir seit Ewigkeiten gewohnt sind zu tun, muss immer so bleiben. Jesus will mit aller Kraft, ja man könnte schon fast sagen „mit Gewalt“, diesen Tempel in uns selber endlich reinigen. Das „Gewohnte“, das „Alltägliche“ sollen wir raus schaffen und ganz neu beginnen. Unser eigenes Fehlverhalten soll uns bewusst werden und wir sollen versuchen, aus unseren Fehlern zu lernen und neu zu beginnen.

Wie ist denn unsere Beziehung zu Gott, lassen wir sie immer wieder einschlafen?

Jetzt in der Fastenzeit haben wir so allerhand gute Vorsätze: Die Einen versuchen weniger zu rauchen, andere wiederum verzichten auf Fleisch, auf Süßes oder Alkohol. Ist es tatsächlich das, was Gott von uns will?

40 Tage zu fasten und dann leben wir wieder unser ganz „normales“ Leben? Oder soll es so sein, wie im Tempel: Alles muss raus! Alles wird umgeworfen, ein ganz neuer Tempel soll entstehen. Er soll niedergerissen werden und neu aufgebaut werden.

Es geht ausschließlich um uns selber, um unser eigenes Leben, um unsere eigene innere Reinigung. Schauen wir ganz bewusst hinein in unseren Tempel: So vieles gibt es hier zu entrümpeln, zu entsorgen.... Was machen wir aus unserem Leben, aus diesem wunderbaren Geschenk Gottes? Achten wir auf unseren Nächsten, achten wir auf uns selber und achten wir auf Gott? Leben wir in Achtsamkeit? Versuchen wir tatsächlich, so zu leben, wie Jesus es uns vorgezeigt hat? Oder steht im Vordergrund unseres Denkens eher der Wohlstand, der Reichtum, der Drang, immer mehr Materielles besitzen zu müssen, um glücklich zu sein?

Vielleicht können wir aus dieser schwierigen Zeit, in der wir uns gerade befinden, auch etwas Positives mitnehmen. Rufen wir uns wieder mehr ins Bewusstsein, wie wichtig es ist, Dinge im Leben zu verändern, die wir immer für ganz „normal“ gehalten haben. Nicht wie betäubt durchs Leben zu gehen, sondern achtsam sein, was da um uns herum geschieht. Mehr Zeit mit Menschen zu verbringen, die uns wichtig sind, mehr zuhören und hinschauen. Auf unsere Mitmenschen und auf uns selber. Lasst uns gemeinsam mit viel Achtsamkeit dem Osterfest entgegen gehen!

Elisabeth Katzenschläger
Pastorale Mitarbeiterin

Wer liebt, hat das Leben gefunden

14. März 2021
Predigt



Nikodemus, der einflussreiche Führer und Lehrer der Juden, kommt heimlich zu Jesus, um sich die grundlegende Frage jedes Menschen beantworten zu lassen: woher komme ich, wohin gehe ich, was erwartet mich. Ich weiß nicht, ob Nikodemus sehr zufrieden war mit der Antwort. Sie ist kompliziert, scheinbar widersprüchlich: der Menschensohn wird erhöht, aber zuerst erniedrigt und getötet. Sein Kommen bedeutet nicht Gericht, sondern Rettung. Aber die, die nicht glauben, sind schon gerichtet. Manche Menschen leben in der Finsternis, die ihre bösen Taten versteckt. Aber Gott schickt auch zu denen aus Liebe seinen Sohn, um sie durch seinen Tod vom Bösen zu befreien.

Die wichtigste Aussage, die frohe Botschaft in der frohen Botschaft ist der Satz: „so sehr hat Gott die Welt geliebt!“ Gott ist nicht der Aufseher über die Welt, der Kontrollor, der aus der Distanz die Anstrengungen, die Versuche und das immer wieder Scheitern der Menschen überheblich, belustigt oder gar mit mehr oder weniger sadistischer Freude beobachtet. Nein, ganz im Gegenteil, er liebt seine Schöpfung, er liebt die Menschen und damit nimmt er Teil am Schicksal der Menschen, unentrinnbar. So, wie Liebe letztlich immer außer sich gerät und keine Vorsicht, keine Rücksicht auf sich selbst kennt, sich vor nichts scheut, vor nichts zurückschreckt. So ist Gott einer von uns geworden, ist herab gekommen, hat sich herabziehen lassen. Gott ist Mensch geworden mit allen Konsequenzen, er hat sich eingelassen auf sie und hat auch alle Erbärmlichkeit und Bosheit der Menschen, ihren Neid, ihren Hass, ihre Brutalität erlebt am eigenen Leib und er hat sich nicht davongestohlen. Manchmal wird es so dargestellt, als wenn Gott die Sünden der Menschen nur um den Preis des Lebens, um den Preis eines Sühneopfers seines Sohnes verzeihen und vergeben würde. Das wäre eine grauenhafte Vorstellung, und ich habe das nie verstehen können. Aber das war nicht so. Gott hat sich in seiner Liebe so sehr eingelassen auf die Menschen, sich aus Liebe so unrettbar in das Schicksal der Menschen verstrickt, dass er auch die tiefste Not, das tiefste Elend seiner Geschöpfe selbst erlitten und durchlitten hat.

Das ist Liebe, wirklich unüberbietbare Liebe.

Trotzdem finden wir auch hier Worte vom Gericht. Aber nicht in einer drohenden Weise, keine Rede von Heulen und Zähneknirschen, kein Hinweis auf bevorstehende Strafen: Wer glaubt, wird nicht gerichtet. Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet. Gott verhängt keine Strafe.

Wenn im Evangelium vom Gericht die Rede ist, dann geht es nicht darum, dass Gott dem Menschen seine Macht zeigen will. Gott hält für uns das bereit, was wir den Himmel nennen. Aber wer sich vor der Liebe verschließt, wer die Liebe leugnet, für wen die Liebe allenfalls Zeitvertreib ist, der wird mitten in diesem Himmel in Dunkelheit bleiben.

Es geht um die Liebe. Wenn wir die Ängste, die Grenzen unseres Lebens hineinfallen lassen in das Vertrauen auf Gottes Liebe, wenn wir in uns die Liebe entdecken, wenn wir in uns das finden, das lieben kann und wenn wir lieben, dann haben wir das Leben gefunden.

Rudolf Bittmann
Diakon

Dranbleiben, auch wenn man aufgeben möchte

21. März 2021
Predigt



Liebe Schwestern und Brüder im Herrn, heute feiern wir den fünften Fastensonntag. Einige von uns freuen sich vielleicht, dass die Fastenzeit bald zu Ende kommt, denn sie haben auf ihre Lieblingssachen verzichtet. Zum Beispiel; Fleisch, Alkohol, Sozialmedien oder das Spielen mit dem Handy. Auf meiner Seite habe ich versucht auf Fleisch zu verzichten und hatte mich dabei gefürchtet, ob ich es schaffen könnte, denn ich dachte, dass es bei mir ohne Fleisch nicht ginge. Im heutigen Evangelium werden schwerwiegende Fragen gestellt. Fragen, worüber ich auch nachdenke. Fragen wie; was ist das Leben, wofür Leben wir, welcher Sinn hat das Leben? Darauf hat Jesus geantwortet; „wer sein Leben liebt, verliert es; wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet, wird es bewahren bis ins ewige Leben.“ Was genau hat Jesus damit gemeint? Dürfen wir nicht mehr auf unsere Gesundheit achten oder dürfen wir nicht mehr ein gutes Leben führen? Jesus verbietet uns nicht, ein Gutes-Leben zu führen, darum sagt er, wer sein Leben gering achtet. Er meint eigentlich das Gegenteil. Wir sollten unser Leben so schätzen, dass wir uns nur für das Kommen seines Reiches auf Erden einsetzen. Jesus spricht von sein Sinn in der Welt. Die Griechen auf Pilgerreise wollten Jesus sehen. Andreas und Philippus berichteten Jesus davon. In seiner Antwort macht es Jesus deutlich, was seine Aufgabe in der Welt sei.

Er spricht von der Stunde, in der er verherrlicht wird. In dieser Stunde, in der er erhöht wird, werden wir alle zu ihm ziehen. Dadurch befreit Jesus die ganze Menschheit von den bösen Herrschern dieser Welt und von eigener Sklaverei. Wofür Leben wir dann? Jesus lädt uns ein Liebe Mitmenschen, die Not unserer Mitmenschen nicht zu übersehen. Wie er, fordert er uns dazu, unser Leben für die Bedürftigen hinzugeben. Das Leben als Selbstopferung, als Verzicht, um die Liebe Gottes zu verdienen. Jesus fordert uns heraus, für den anderen da zu sein, dadurch werden wir das Leben gewinnen und bewahren bis ins ewigen Leben.

Als Student in Österreich, bin ich manchmal versucht das Studium aufgeben, weil es mir schwer ist. Gibt es Momente, bei denen Sie aufzugeben versucht sind, trotz Ihres guten Zieles oder Träume? Jesus selber erlebte eine solche Stunde, in der er geängstigt war; eine Stunde, in der er aufzugeben versucht war wegen der vor ihm liegenden Verfolgung. Er hat Gott gebeten, um ihn aus dieser Stunde zu retten. Er bleibt trotzdem dran, denn er ist, wie er bekräftigt, für diese Stunde gekommen. Mir ist es klar geworden, dass um etwas zu erreichen, muss man durch solche Stunden und Krisen ertragen. Dazu gibt es einen Spruch aus dem Englischen: Es gibt keine Ostern ohne Karfreitag. Ferner, gibt uns Jesus das Bild des Weizenkorns. Er sagt dazu, dass das Weizenkorn in der Erde fallen und sterben muss, um zu leben und reiche Früchte zu bringen.

In der Lesung aus Jeremia macht Gott einen neuen Bund mit uns. Er wird seine Weisung in unsere Mitte stellen und er wird sie auf unsere Herz schreiben. Wir werden ihm gehören und er wird unser Gott sein werden. Dieser Satz entspricht dem Satz im Evangelium, wo eine Stimme vom Himmel bestätigt; „Ich habe ihn schon verherrlicht und werde ihn wieder verherrlichen.“ Jesus Sagt, dass diese Stimme nicht nur für ihn gilt, sondern auch für uns. Gott macht einen Bund mit jedem einzelnen von uns. Er wird den Herrscher dieser Welt hinauswerfen und er werde der neue Herrscher werden. Das heißt; Er wird uns von all unseren Sünden, Sklaverei und Süchte befreien. Dafür wird er seinen einzigen Sohn aufopfern damit wir wieder leben können. Unsere einzige Aufgabe ist: unsere Herzen für ihn aufzumachen.

Alex Matovu Bukenya
Priesterstudent

Predigt von Generalvikar Lederhilger am 5. Fastensonntag

22. März 2021
Predigt



Liebe Brüder und Schwestern!

Ich glaube nur, was ich sehe! ist einer der Grundsätze unserer Zeit. Die dauernde Fernseh- und Internet-Information oder die zahllosen Handy-Bilder auf Instagram oder WhatsApp machen das sehr deutlich. Es drückt sich darin die Sehnsucht von Menschen aus, die *mehr Gewissheit* wollen, bevor sie sich auf Andere *oder* auch auf Gott und Religion, auf Glaube und Kirche einlassen. Dabei wissen wir doch, dass man selbst dem, was wir mit *eigenen* Augen sehen, nicht mehr unbedingt trauen dürfen! Oft kommen wir an die *Grenzen* menschlicher Wahrnehmung, werden *getäuscht, manipuliert* oder *machen uns selbst etwas vor* – gerade in der *Bewertung* anderer. *Vorurteile* mischen sich da in „mein Bild“ von ihnen. Viel zu leicht führt es aber in die Irre, **nur dem** zu trauen und **das** zu glauben, was ich *sehe!*

Genau dies beschreibt schon der Ev. Johannes, wenn er berichtet, dass gebildete *griechische* Juden, *Fremde* auf Besuch in ihrer Glaubensheimat Israel, sich an *Philippus* wenden mit der Bitte: *Wir möchten Jesus sehen*. Natürlich hatten sie schon von diesem *Meister* gehört, waren neugierig auf den Mann, von dem so viele Geschichten im Umlauf waren. Sie wollten diesen faszinierenden Menschen nun aber *selbst kennen lernen, ihn sehen* – gleichsam ein „Selfi“ mit ihm machen! Doch Philippus ist *unsicher*: Darf man diese *fremden Leute* einfach zu Jesus bringen? Können sie überhaupt *begreifen, wem* sie da begegnen möchten? Philippus bespricht sich also mit *Andreas* und *gemeinsam* tragen sie *Jesus* den Wunsch vor. Und sie hatten recht mit ihren Zweifeln, denn *der Herr antwortet* nicht sofort mit einer Terminabsprache, sondern mit einem *ziemlich rätselhaften Gleichnis*.

Es stimmt ja wirklich: Was würden die Menschen denn „sehen“? Einen *Propheten*, dessen Lebensweg zu Ende geht, eine *Geschichte*, die voraussichtlich scheitern wird, einen *Gottesboten*, dessen Eintreten für die Menschen mit dem Tod am Kreuz quittiert wird! Die Apostel, die den *Auftrag* haben, *andere zu Jesus zu führen* und ihn als *Messias* nahezubringen, müssen also zunächst *Dolmetscher* seiner Botschaft und *Lehrmeister* für eine *tiefer* „Schule des Sehens“ sein, damit die Begegnung auch gelingen kann! Jesus selbst geht ja auch nach dem *Lehrplan Gottes* vor, den der Prophet *Jeremia* aufgezeichnet hat. Doch da heißt es: „*Keiner wird mehr den anderen belehren ...*“ Wenn *das* aber stimmt, wie kann ich *dann* noch etwas von Gott und seiner Beziehung den Menschen weitersagen? Wie *lerne* ich als Christ zu leben, wenn es mich *keiner* mehr lehrt? Wie *begreife* ich Gottes Willen, wenn *niemand* mir Hinweise für die Suche nach Gott gibt? Wie soll ich ein glaubender, hoffender und liebender Mensch werden, wenn niemand mich mehr dazu *anleitet*?

„*Keiner wird den anderen belehren*“ sagt Jeremia, doch er meint damit nur, dass man Gott durch bloße *Wissensvermittlung nicht auf die Spur kommt*. Es besagt aber gerade *nicht*, dass jede/r in spirituellen Fragen auf sich *allein* gestellt ist; dass *überhaupt keine* Begleitung, Hinführung und Glaubens-Weitergabe mehr möglich sei! *Ganz im Gegenteil: diese ist nötig!* Im Blick auf die *biblischen Glaubensgeschichten* können wir erahnen, was Jeremia uns zu verstehen geben will: Wenn ich jemand *in Gottes Nähe führen* und etwas *Wichtiges von ihm* zeigen möchte, wird mir

dies *nie durch bloße Belehrung* gelingen! Echte *Beziehung* zu Gott kann nicht vom Kopf her *ohne Herz* hergestellt werden: weder durch schrift-kundige Gelehrsamkeit, das Aufsagen von Glaubensformeln oder das Nachlesen im Katechismus. *Nichts davon* kann mir das *persönliche Ringen* um den Glauben in der *unmittelbaren Begegnung* mit ihm abnehmen!

Deshalb wollen die Menschen aber *etwas* von Gott *sehen*! Und dafür finden wir im biblischen *Lehrplan Gottes* eine „Seh-Schule“ in drei Lektionen: *Erinnerung bestärken – Beispiel geben – Geduld haben*!

1. Wenn Gott – wie Jeremia sagt – *sein Gesetz* tatsächlich *in uns hineingelegt* hat, dann dürfen wir uns nie bloß mit Äußerlichkeiten aufhalten, sondern müssen unsere Aufmerksamkeit *nach Innen* richten, auf das eigene *Herz* schauen, in das Gott sein Wort geschrieben hat. Es ist nicht so sehr die Einhaltung der *Steintafeln mit den 10 Geboten* entscheidend *für das Gelingen des Lebens*, sondern der *herzliche, liebevolle Umgang miteinander*, für den sie stehen! Wir sollen uns daher *daran erinnern*, dass Gott sein Volk vor allem in die *Freiheit* geführt hat, dass er seine *Treue* in guten und schlechten Tagen *durchgehalten* hat, obwohl wir sie *ihm gegenüber* oft verletzen. Es braucht da zunächst keine theoretischen Vorträge oder Bücher, um etwa auf unser *Gewissen* zu hören, um uns daran zu *erinnern*, ob unser Verhalten zu anderen *gut und böse* war, aber wir brauchen die positive *Bestärkung in der Erfahrung*, dass Gott und schon längst etwas „gesagt“ und ins Herz geschrieben hat, dass *Gott uns nahe, ja oft viel näher* ist, als wir glauben. Nur darauf achten müssen wir schon selbst!
2. Dazu gehört dann die 2. Lektion im göttlichen Lehrplan: *Vorbilder suchen und selbst ein glaubwürdiges Beispiel geben*! „Worte belehren. Beispiele reißen mit!“ wussten schon die alten Römer. Jedes Glaubenszeugnis bewirkt mehr als 1000 schöne Worte. Was wir bei anderen *sehen* und erleben, *berührt* uns stärker als jede Predigt! So verfasste Jesus keine Dogmatik und schrieb kein Lehrbuch über Gott und den Menschen, sondern er machte *in seinem Leben* einfach *sichtbar*, worum es ihm geht: nämlich um den *Dienst-Weg der Liebe*, den er uns als Beispiel vorlebte! Sein *Gleichnis vom Weizenkorn* ist daher *keine Rhetorik*, sondern verkörpert sich in seiner *Lebens-Geschichte*. Jesus *lebt*, was er in Bildworten *verkündet*: Er *zeigt* uns nicht nur den Weg zum Vater, er *ist* dieser *Weg*! Jesus *lehrt* nicht irgendeinen klugen Zugang zu Gott, er *ist* selbst die *Tür* zu ihm! Jesus *erzählt* nicht bloß, dass Gott uns Kraft zum Leben schenkt, er selbst *ist* das lebendige *Brot* für uns!

In Jesu *Dienst-Weg der Liebe* sieht man nichts vom Triumph weltlicher Macht. Er zeigt uns aber noch am Kreuz sein unendliches *Vertrauen in Gott*, der ihn nicht im Tod lässt, sondern *zum Ostermorgen der Auferstehung führt*. So kann er heute noch *Brot des Lebens für uns alle* sein! Sein eigenes Beispiel zeigt uns: „Wer am weltlichen Leben *krampfhaft festhält* und meint, im Einsatz für andere nur etwas zu versäumen, wird das *wahre* Leben erst recht verlieren! Und umgekehrt: Wer sein Leben in *selbstloser Liebe* geradezu aufreißt für andere, *bewahrt* es tatsächlich bis in alle Ewigkeit – mit Freude!“

3. Diese Worte sind keine einfache Kost! Doch Gott ist zuversichtlich, sagt Jeremia: „*Sie alle, klein und groß, werden mich erkennen*!“ Hier schwingt die 3. Lektion von Gottes Lehrplan mit: *Geduld haben*! Glaube braucht Zeit. Glaube geht nicht auf Befehl. Vieles geschieht da oft, obwohl äußerlich noch verborgen. Deshalb schenkt uns Gott die nötige Zeit, um *hinein-zu-wachsen* in den Glauben und *voneinander* zu *lernen*. Wie ein *Samenkorn* zunächst *verborgen* und *unscheinbar* in der Tiefe keimt, so *wächst auch der Glaube an Gott* – bei jedem/jeder unterschiedlich schnell. Aber ich bin sicher, dass er *zur rechten Zeit* Frucht bringen wird – selbst wenn *Gottes langer Atem* für uns manchmal auch eine echte Herausforderung darstellen kann.

Auch wir möchten Jesus sehen – am liebsten *jetzt sofort*! Gut, aber dazu muss man sich auf *Gottes Sehschule des Glaubens und der Liebe* einlassen: auf die *Erinnerung*, das Gute im eigenen Herzen *wahrzunehmen* und darauf zu *achten*; auf die vielen guten *Beispiele in der Nachfolge zu schauen* und selbst *Zeugnis zu geben für andere* (wie wir das auch bei der Visitation in Wels erlebt haben); und man muss viel *Geduld haben* mit sich und anderen, weil vieles im Verborgenen wächst. Ich bin mir aber sicher, dass sich hier in Wels, auch in der Pfarre Hl. Familie, *vieles von diesem Glauben an Christus durchaus „sehen“ lassen kann*! Amen

Severin Lederhilger
Generalvikar

Als Gemeinschaft miteinander verbunden sein

1. April 2021
Predigt



„Schwestern und Brüder! Ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch dann überliefert habe: Jesus, der Herr, nahm in der Nacht, in der er ausgeliefert wurde, Brot, sprach das Dankgebet, brach das Brot und sagte: Das ist mein Leib für euch. Tut dies zu meinem Gedächtnis! Ebenso nahm er nach dem Mahl den Kelch und sagte: Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut. Tut dies, sooft ihr daraus trinkt, zu meinem Gedächtnis! Denn sooft ihr von diesem Brot esst und aus dem Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.“ 1 Kor11, 23-26

Liebe Schwestern, liebe Brüder,
im letzten Jahr ist die Gemeinschaft zu einem der wichtigsten Themen der Gesellschaft geworden. Sie wurde zwischen Isolation im Privaten und Fast-Normalleben in der Industrie gestaltet. Die Entscheidungen, die im Namen der Rettung der Gemeinschaft getroffen wurden, haben einzelne Personen und Beziehungen auf die Probe gestellt. Ich beabsichtige hier keine Polemik mit den vorgenommenen Maßnahmen, ich traue mich nicht zu beurteilen, was alles richtig oder falsch war. Denn das Richtige oder das Falsche hängt von dem Blickwinkel des Betrachters ab. Wenn ich mich auf die Erhaltung des Systems konzentriere, dann war wahrscheinlich das meiste richtig; wenn ich aber zuerst an das Wohlergehen der Menschen denke, dann habe ich so meine Bedenken. Denn für mich ist die Gemeinschaft zuerst nicht ein System, sondern einzelne Personen, die miteinander verbunden und füreinander verantwortlich sein sollten.

Auf dem Hintergrund des letzten Jahres gibt es auch immer wieder Diskussionen, wie weit sich die Kirche verändern und in welche Richtung entwickeln wird. Es werden solche Fragen gestellt wie: Gewinnen wir alle Menschen, die vor der Pandemie da waren, wieder zurück? Werden viele entdecken, dass ein Fernsehgottesdienst eine echte Begegnung mit der feiernden Livegemeinde nicht ersetzen kann? Werden Pfarrgruppen oder einzelne Personen, die derzeit auf eine Art Sabbatical untergetaucht sind, in der Pfarre wiederum gut starten und einen Anschluss finden können?

Diese Fragen müssen – ganz anders als in der gesellschaftspolitischen Debatte – nicht vom System her beantwortet werden, sondern vom Wesen unserer Gemeinschaft. Es geht nicht um die Frage, ob wir alles Bisherige noch erhalten können, sondern ob wir als Gemeinschaft weiterhin mit Gott und in Sorge füreinander und für die Schwächsten in der Gesellschaft verbunden sind. Uns muss es darum gehen, dass wir nicht ein System erhalten wollen – was in der Wirtschaft oder in der Politik sehr wohl eine Rolle spielt – sondern darum, dass wir bei Jesus und bei seiner Botschaft bleiben.

Eucharistie, deren Einsetzung wir heute feiern, ist diese Botschaft. Sie ist die Verdichtung unseres Glaubens, weil es bei ihr um die Begegnung mit dem lebendigen Gott und mit den Menschen geht; mit Gott, der uns befreit, heilt, mit seinem Wort und mit Christi Leib stärkt und mit den Menschen, die keine Fremden sind, sondern Schwestern und Brüder im Glauben. Eucharistie ist die Verdichtung des Glaubens, weil sie nicht für sich als Kult da steht, sondern als lebendiges Geschehen, das als Sendung zu verstehen ist. Die Teilnehmenden an der Eucharistie werden gesendet, um die Welt im Sinne Gottes zu verändern: um Liebe und Vergebung zu bringen, wo Hass herrscht, um Heil und Einheit zu leben, wo Unheil und Zerstörung gepredigt werden.

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

Eucharistie ist Gemeinschaft um des Menschen willen. Eucharistie ist die Verdichtung und Vertiefung des Glaubens. Eucharistie ist Sendung. Ich wünsche uns allen, dass wir weiterhin die Eucharistie als das Zentrum unseres Glaubens sehen und leben. Ich wünsche uns, dass wir aus der Gemeinschaft mit Christus zur Gemeinschaft mit anderen Menschen gelangen, nicht um Systeme zu erhalten, sondern um die Menschen unserer Zeit ein wenig vom Heil Gottes spüren zu lassen.

Slawomir Dadas
Pfarrer

Ostern ist ein Fest der Suchenden

3. April 2021
Predigt



Liebe Schwestern, liebe Brüder,
die meisten von uns kennen das Kinderspiel „Heiß oder Kalt“. Für alle, die es nicht kennen, oder schon vergessen haben, eine kleine Spielanleitung. Es geht dabei um die Suche nach einem versteckten Gegenstand, der sich mit Hilfe einer Person leichter finden lässt. Durch die Zurufe „heiß“ – wenn die suchende Person schon ganz nahe dran ist oder „kalt“ – wenn sie sich davon entfernt, kann es sogar mit relativ kleinen Kindern gespielt werden. Da es zu Ostern zumindest im Brauchtum um die Suche nach den Osternestern geht, ist mir der Vergleich des Osterfestes mit dem Spiel „Heiß oder Kalt“ eingefallen. Ich meine dabei nicht, dass Gott mit den Menschen spielt, aber dass Gott uns immer wieder zuruft, damit wir alles finden, womit er uns beschenken möchte. Zu Ostern möchte Gott, dass wir die Freiheit und das Leben finden und er führt uns durch die ganze Karwoche und durch die Symbole des Osterfestes dazu.

Spiele wir also mit ihm das Spiel „Heiß oder Kalt“.

Bereits am Palmsonntag waren die ersten Zurufe. Zu allen, die in der Kirche eine gesellschaftspolitische Macht suchen, danach streben und die Kirche dazu missbrauchen, sagt Gott „kalt“. Unser König Jesus Christus hat mit Macht, mit Gewalt, mit Prunk und Glanz nichts zu tun.

Allen, die die Kirche als eine Gemeinschaft verstehen, die mit Gott unterwegs ist, von ihm Zeugnis gibt und manchmal auch gegen den Strom schwimmt, wenn es um das Wohl der Menschen geht, ruft Gott „heiß“ zu.

Der Gründonnerstag ist das Fest der Eucharistie, die für Einheit und für den Dienst steht. Allen, die aus der Eucharistie einen bloßen Kult und Tradition machen wollen, um die eigenen religiösen Bedürfnisse zu befriedigen, ruft Gott „kalt“ zu. Denn die Eucharistie ist zuerst ein Dank für Gottes Wirken in unserem Leben und dadurch eine Verpflichtung zur Einheit, die aus der Vergebung wächst.

Aber allen, die in der Eucharistie die Kraft suchen, um den anderen zu dienen, allen, die die Fußwaschung als ein einfaches Zeichen sehen, für unsere Bereitschaft, nicht Herrschaft anzustreben, sondern die Möglichkeit zum Dienst an dem anderen zu suchen, all jenen ruft Gott „heiß“ zu.

Karfreitag mit dem Kreuz ist für einige ein Fest der Lebensverachtung, wieder für die anderen ein Zeugnis von der Ohnmacht Gottes. Zu allen, die es so sehen, oder die das Kreuz für die Entschuldigung, Erklärung und Begründung des ungerechten Leidens in der Welt verwenden, sagt Gott „kalt“.

Zu allen, die im Kreuz die Solidarität Gottes mit dem Leid der Menschen sehen, allen, die das Kreuz als Zeichen der Gewaltfreiheit Gottes und dadurch die Durchbrechung des Teufelskreises der menschlichen Gewalt sehen, sagt Gott „heiß“.

Und endlich Ostern – das Fest des Lebens. Aber zu allen, die das Leben auf Kosten anderer gestalten, zu allen, die das Leben im Konsum, in Fokussierung auf sich selbst und nur auf die eigenen Bedürfnisse suchen, zu allen, die das Leben mit Beherrschen, Genießen ohne Rücksicht auf die anderen verbinden, sagt Gott „kalt“.

Allen, die das Leben als einen Beitrag zum Wachstum der Gemeinschaft sehen, allen, die das Leben im Beistand in der Trauer, in der Einsamkeit und in der Angst finden, allen, die das Leben als einen neuen

Aufbruch nach einem Fall verstehen, allen die das Leben als Ausrichtung auf Gott und seine Botschaft der Barmherzigkeit und Liebe verstehen, ruft Gott „heiß“ zu.

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

Ostern ist ein Fest der Suchenden. Ostern will unseren Blick auf das wahre Leben richten. Ich wünsche uns allen, dass wir die Zurufe Gottes an uns „heiß“ und „kalt“ wahrnehmen. Ich wünsche uns, dass wir mit seiner Hilfe das Leben finden, das er für uns vorbereitet hat: Hier als das Leben einer liebenden, barmherzigen Gemeinschaft und einst als das ewige Leben bei ihm mit allen, die bereits bei ihm angekommen sind.

Slawomir Dadas
Pfarrer

Ein guter Hirte ist Weggefährte und Begleiter

30. April 2021
Predigt



Schwestern und Brüder im Herrn!

Was bedeutet es, wenn man Arbeit hat? Man hat ein Einkommen, ist beschäftigt und hat auch Freude mit dem Erzeugten oder Geleisteten. So habe ich das im Beruf erlebt. Derzeit gibt es wegen der Coronapandemie zu viele Menschen, die das nicht erleben können: Arbeitslose – vor allem Frauen; junge Menschen, die einen Lehr- oder Arbeitsplatz suchen; Studierende, die eine Stelle für ein Pflichtpraktikum benötigen; Kleinbetriebe, denen Aufträge und Einkommen fehlen; Menschen in Kurzarbeit.

Die Betroffenen haben weniger oder kein Einkommen, können ein Studium kaum fortsetzen oder beenden, ihnen fehlt die Möglichkeit zu einer sinnvollen Tätigkeit, auch mangelt es an Sozialkontakt. Dadurch kommt es zu psychischen oder finanziellen Problemen. Arbeitslosigkeit nagt an der Würde des Menschen – Zorn kann aufkommen!

Ich selbst hatte das Glück, keinen einzigen Tag arbeitslos zu sein, aber mein Start ins Berufsleben war auch schwierig. Für den Besuch eines Gymnasiums reichte das Einkommen meines Vaters nicht, und so begann die Suche nach einem Lehrplatz. Bedingt durch den 2. Weltkrieg beendeten 163 zwei Geburtsjahrgänge ihre Schulzeit. Erst in Wels fand ich eine Lehrstelle und kam aus dem Steyrtal hierher.

Viele Jahre später suchte ein Mädchen eine Lehrstelle bei einem Goldschmied. Von Wels bis Linz bekam sie als Mädchen keinen Platz.

Einen jungen Automechaniker, dessen Firma in Konkurs gegangen war, erlebte ich nach zwei Monaten Arbeitslosigkeit „am Boden zerstört“.

Arbeit Suchende schreiben viele Bewerbungsschreiben und bekommen selten eine Antwort.

Ich denke, Probleme bei der Arbeitssuche gab es immer und kann es auch in Zukunft geben. Derzeit ist es aber wegen der Coronapandemie besonders schwierig! Und die Pandemie verstärkt die Kluft zwischen Armen und Besitzenden, zwischen den Arbeitslosen und den anderen.

An uns liegt es, mit den Betroffenen sensibel zu reden, Kontakt zu halten, um Hilfe bemüht zu sein. Bei uns liegt die Entscheidung zwischen Ausgrenzung und Solidarität. Die Rückkehr ins Berufsleben wird in manchen Branchen nicht leichter werden.

Ob die Coronapandemie nicht auch auf eine Fehlentwicklung in der Wirtschaft hinweist?? Immer mehr Produkte werden maschinell in dem Land erzeugt, wo der größere Gewinn für die Firma (Aktionäre) herauschaut, und sie haben ein baldiges Ablaufdatum. Dadurch werden Rohstoffe verschwendet, die Müllberge wachsen, die Erde wird ausgebeutet, die Klimaerwärmung nimmt zu, ein Teil der Flüchtlinge sind auch die Folge! Kann es so weitergehen?

Es kann kaum und soll wohl auch nichts repariert werden, damit die Großkonzerne noch mehr verdienen! Durch dieses System verschwinden bei uns viele Berufe und die Arbeitslosigkeit bleibt hoch. Gehen da nicht handwerkliche Fähigkeiten verloren und werden andererseits nicht sinnlose Jobs geschaffen? Wichtige Beschäftigte, die wir derzeit dringend benötigen – Verkäuferinnen, Pflegepersonal, usw. - werden meist schlechter bezahlt!

Im Bild vom „guten Hirten“ schwingt die Sehnsucht nach einem Weggefährten und Begleiter mit, der weiß, was für alle gut ist. Es zeigt, wie Liebe und Verantwortung funktionieren können. Dieses Bild weist uns auf eine liebevolle

Sorge um andere hin. Jesus selbst zeigte, dass Zuwendung und Liebe allen Menschen gebührt, nicht nur den Israeliten. Er redete mit der kanaanäischen Frau am Jakobsbrunnen, versprach dem fremden Hauptmann Hilfe, aß mit Zöllnern und Sündern, heilte Kranke, usw. Ich denke, genau zu diesem Verhalten sind auch wir aufgerufen, damit unsere Gemeinschaft glaubwürdig ist und erhalten bleibt.

Josef Bernögger
Diakon

Der Himmel bleibt unser Ziel

18. Mai 2021
Predigt



Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

Wenn jemand Abschied nimmt von dieser Welt, dann kann das innerlich sehr tiefgreifend sein. Sowohl für den Abschiednehmenden als auch für die Hinterbliebenen. So spüren auch wir in dem Abschiedsgebet von Jesus die tiefe Verbundenheit von Jesus mit seinen Freunden und auch mit seinem Vater. Jesus gibt uns ein schönes Beispiel von betender Seelsorge. Er weiß, dass er seinen irdischen Weg bald vollenden wird. Alle, die ihm anvertraut sind, liegen im sehr am Herzen und sind ihm nicht egal. Die Welt, in der sie weiterleben werden, kennt er. Und er kennt auch das Böse, das überall um sich greift und nicht auszurotten ist. Deshalb ist es ihm ein Herzensanliegen, dass sie, wenn er nicht mehr unter ihnen ist, bewahrt werden auf ihren weiteren irdischen Wegen. Er hat aber zu ihrem Schutz kein Patentrezept für sie, das in Krisenzeiten seine Wirkung zeigt, sondern er richtet seine Hände zum Vater und bittet ihn um Bewahrung vor dem Bösen. Er hat sie im Namen des Vaters bis jetzt behütet als der gute Hirte und möchte er sie jetzt der Obhut seines Vaters übergeben.

Ist das nicht ein wunderbares Beispiel des seelsorgenden Gebetes auch für uns? Wer von uns hat nicht seine Sorgenkinder, für die er Gott von Herzen bittet um Bewahrung, vielleicht auch um Heilung.

Das Böse, das uns in vielerlei Art Bedrängende, hat durchgehalten bis heute und es wird sich nicht ausmerzen lassen. Da ist es ganz wichtig, dieses Gebet Jesu weiterzuführen und innig zu bitten um Einsicht und Bewahrung.

Wir brauchen nicht mutlos zu werden oder zu verzweifeln auf diesem Fleckchen Erde, wo Gott uns hingestellt hat. Bleiben wir unseren persönlichen Aufgaben, die jedem von uns auferlegt sind, treu!

Dann mögen wir das erleben, wie auch seine Jünger: unsichtbar ist Jesus weiterhin unter uns und mit uns. Er verspricht es uns mit den schönen Worten: „Ich bin bei euch, alle Tage, bis zum Ende der Welt.“

Der Himmel bleibt unser Ziel, aber der Weg ist hier, den wir als Glaubensgemeinschaft vertrauensvoll mit Jesus gehen dürfen.

Hermann Niederhauser
Diakon

Woher kommt das Böse in der Welt?

6. Juni 2021
Predigt



Liebe Schwestern und Brüder im Herrn!
Von bösen Taten wird täglich im Fernsehen, in den Nachrichten, Zeitungen und Sozialmedien berichtet.
Menschen werden oft von anderen und sich selbst verletzt.
Gesamte Predigt zum Herunterladen

Alex Matovu Bukenya
Priesterstudent

Bilder ersetzen keine Beziehungen – Predigt

19. Juni 2021
Predigt



Es gibt mehrere Formen der digitalen Beziehungen. Eine von ihnen haben wir in den letzten eineinhalb Jahren intensiv gelebt. Die Videotelefonie hatte auf einmal nicht nur einen Spaßfaktor, sondern gewann an Bedeutung. Großeltern konnten trotz Beschränkungen ihre Enkel sehen, Freunde, die entfernt von einander wohnen hatten das Gefühl einer gewissen Nähe. Es war gut, dass man zumindest in dieser Form Anteil am Leben der uns nahe stehenden Menschen hatte.

Eine andere Form der digitalen Beziehungen ist es, in den Chats zu versinken und dort unter einem Decknamen Kontakte zu knüpfen. Irreführung und Irrealität gehören dort zur Tagesordnung. Ich kann mit einem schönen Jugendbild auftreten und mich jung dynamisch, erfolgreich präsentieren, auch wenn ich das in meiner Geschichte nie gewesen bin. Es gibt immer Menschen, die darauf reinfallen, die stolz darauf sind, einen solchen digitalen Freund zu haben und machen sich sogar vielleicht die Hoffnung auf mehr.

Die meisten von Ihnen, liebe Jubelpaare, haben sich vor der digitalen Zeit kennengelernt. Aber auch wenn Sie sich im Internet kennengelernt hätten, haben sie sich nicht hinter einem Wunschbild der Partnerin oder des Partners versteckt, sondern sich aufeinander in der Realität eingelassen. Sie haben erfahren, dass das reale Leben keine Märchenerzählung ist, keine Selbstdarstellung im besten oder sogar im falschen Licht, sondern die Bereitschaft, den anderen anzunehmen, wie er ist; im Sinne der Liebe, die sich nicht nur im Beschenken äußert, sondern auch im Verzeihen, im Erdulden, im Bewältigen der Durststrecken. Aber die Beziehung der Liebe ist nicht nur ein Krampf und ein Kampf. Sie ist auch die Erfahrung, dass ich, wie ich bin angenommen bin, dass ich nicht verstellt und nicht beschönigt für einen Menschen faszinierend bin, dass eine andere oder ein anderer gerade zu mir, so wie ich bin „Ja“ sagt. Denn die echte Liebe bedeutet das Ja zu einem Menschen und nicht zu seinem digitalen Bild, es bedeutet die Annahme eines Menschen mit seinen Ecken und Kanten aber auch die Bereitschaft, sich gegenseitig zu bereichern, miteinander zu wachsen, die Erfahrung getragen zu werden, wenn die Abschnitte des Lebens für einen alleine zu schwer geworden sind.

Liebe Schwestern, liebe Brüder,
in einer echten Beziehung kann man sich nicht verstecken, braucht man sich nicht zu verstecken und man will sich nicht verstecken. In einer echten Beziehung will man Zuhause sein, wie man ist, ohne Maskerade, ohne Versuche, nur den Wünschen des Partners oder der Partnerin zu entsprechen. In einer echten Beziehung geht es um die gegenseitige Nähe, um das Gefühl, Anteil zu haben an Freude und Leid, an Erfolgen und Misserfolgen, an erreichten und an zerbrochenen Träumen eines anderen Menschen.

Liebe Jubelpaare,
Sie leben schon seit langem eine echte und keine digitale Beziehung. Dazu gratuliere ich Ihnen sehr herzlich. Ich gratuliere zu allem, was Sie erreicht haben und was Sie stolz macht, wie Familie, Freundeskreise, Berufserfolge. Ich wünsche Ihnen für Ihre weiteren Jahre Gesundheit und Lebensfreude aus dem Wissen, dass Sie nicht alleine gehen, sondern jemand zur Seite haben, der Sie manchmal stärkt aber auch manchmal herausfordert, weil sie oder er nicht

digital, sondern echt ist. Ich gratuliere Ihnen zu Ihrer echten Beziehung, die Ihnen weiterhin viel Freude und viel Kraft schenken möge.

Slawomir Dadas
Pfarrer

Neu Pfarrgemeinde werden

25. Juni 2021
Predigt



Ich komme beruflich aus der Informationstechnologie, der „IT“, und ich habe daher einen großen Teil meines Lebens an und mit Computern gearbeitet. Eine wenig bekannte Eigenschaft eines Computers ist, dass er in seiner Leistungsfähigkeit mit der Zeit immer schlechter wird. Das ist einfach so, systemimmanent und völlig unabhängig davon, ob es sich um einen Großrechner oder einen Minicomputer handelt. Grund dafür ist unter anderem, dass bei allen Prozessen, die da ablaufen, immer ein paar Daten sinnlos gespeichert bleiben. Das „Hirn“ des Computers wird immer voller mit unnützen Dingen und die Leistung damit immer schlechter. Spannend ist, dass das so langsam vor sich geht, dass man es gar nicht merkt.

Manchmal tritt dann eine Störung auf, ein großer Datenverlust etwa. Jetzt gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder wird aus der Datensicherung der alte Zustand wieder hergestellt. Damit bleiben, dem Benutzer weiterhin unbewusst, auch die alten Schwächen. Oder aber es wird die Gelegenheit genutzt zum Überdenken der Konfiguration, zum Aufräumen, zum Neuausstatten, zum Aktualisieren. Ein etwas anstrengender, aufwendiger und manchmal schmerzlicher Vorgang.

Jede Organisation, auch eine Pfarrgemeinde, hat ganz ähnliche Merkmale wie so ein Computer. Mit der Zeit sind die Gleise ein- und abgefahren, die Abläufe sind gewohnt und werden starr. Die Kommunikation und Innovation schläft ein nach dem Motto „es war ja immer so“. Es schleicht sich Müdigkeit ein. Die alten Gewohnheiten bleiben und für Änderungen fehlen Ressourcen und Kraft. Neues hat keinen Platz. Und, weil das so schleichend geht, merkt's auch keiner.

Bis ein gravierendes Ereignis eintritt, das alles ändert.

So ein Ereignis gab es mit der Pandemie jetzt die letzten eineinhalb Jahre. Genauso wie beim Computercrash gibt es zwei Möglichkeiten. Man könnte jetzt sozusagen die Datensicherung hervorholen. Alles wird wieder in den Zustand gesetzt, wie er vor eineinhalb Jahren war und es wird getan, als ob es Corona nie gegeben hätte. Das wäre einfach, bequem und schmerzlos. Den Sand, der natürlich dann auch im Getriebe bleibt, der wird ja weiterhin nicht bemerkt.

Aber, und jetzt komme ich ganz konkret zu uns, zur Pfarrgemeinde Heilige Familie, wir könnten die Gelegenheit auch nutzen. Und mit „wir“ sind wir alle gemeint, jedes einzelne Mitglied unserer Pfarrgemeinde. Nachdenken darüber, was hat Ihnen in dieser Zeit des Notbetriebs am meisten gefehlt, wo haben Sie eine Lücke gespürt, was ist Ihnen für Ihr Leben abgegangen? Aber auch, was haben Sie in dieser Zeit positiv erlebt? Was sollte beibehalten werden, welche Versuche, die Seelsorge aus der Not heraus anders zu gestalten haben Ihnen gefallen, haben etwas bewirkt in Ihnen? Und, ganz wichtig, wo wollten Sie eigentlich schon immer mittun, mitgestalten in der Pfarre und hatten nicht die Möglichkeit, den Mut oder fanden nicht den Platz?

Bitte sagen Sie uns, was Ihnen einfällt, schreiben Sie es auf und werfen Sie es in die bereitgestellte Box. Oder kontaktieren Sie die Seelsorger persönlich, Sie können uns einfach über das Pfarrbüro erreichen. Reden Sie mit einem Pfarrgemeinderat oder reden Sie mit jemandem, der einen Seelsorger kennt und es dem weitergibt.

Die Pandemie ist/war furchtbar. Aber wir können den Einschnitt, den sie in unserem Leben verursacht hat, nutzen, um wieder neu Gemeinde, Pfarrgemeinde zu werden.

Rudolf Bittmann
Diakon

Der Tod kam durch den Neid des Teufels in die Welt

27. Juni 2021
Predigt



„Gott hat den Tod nicht gemacht und hat keine Freude am Untergang der Lebenden. Zum Dasein hat er alles geschaffen und heilbringend sind die Geschöpfe der Welt. Kein Gift des Verderbens ist in ihnen, das Reich der Unterwelt hat keine Macht auf der Erde, denn die Gerechtigkeit ist unsterblich. Gott hat den Menschen zur Unvergänglichkeit erschaffen und ihn zum Bild seines eigenen Wesens gemacht. Doch durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt und ihn erfahren alle, die ihm angehören.“ Weish 1, 13-15; 2, 23-24

Liebe Schwestern, liebe Brüder,
in der letzten Woche wurde im europäischen Parlament der Antrag, die Abtreibung zum Menschenrecht zu erklären, eingebracht, behandelt und verabschiedet. Der Antrag wurde vor allem mit sexuellen und reproduktiven Rechten der Frauen begründet, aber vom Recht des ungeborenen Kindes auf Leben ist darin nicht die Rede. Es ist schon merkwürdig und erschreckend, wie selektiv man das Recht anwenden möchte. Ja, einige gut bezahlte europäische Beamte glauben, entscheiden zu können, wer in ihren Augen mehr Rechte haben kann und wer von vornherein davon ausgeschlossen wird. Auch verwunderlich ist es, dass ein solches Thema unter dem Deckmantel der Rechte der Frauen vorgeschoben wird. Und es ist schon mehr als bedenklich, dass man in einem so starken moralischen Konflikt so selbstverständlich das Recht der einen Seite gegen das Recht der anderen ausspielt. Wie die einzelnen Länder damit umgehen wird sich erst zeigen, weil es in ihrer Kompetenz liegt, die Frage des Lebensschutzes zu regeln.

Aber diese Thematik kann noch auf viele weitere bedenkliche Umgangsformen mit dem Leben der anderen ausgeweitet werden. Nicht selten werden die einzelnen Menschen oder sogar ganze Völker geopfert, weil man die Geschäftspartner nicht verärgern möchte. China, Russland, Syrien, Saudi-Arabien, Israel sind nur einige Beispiele davon. Aber dort, wo das Leben nicht geschätzt, nicht geachtet und nicht geschützt wird, dort beginnt die Kultur des Todes. Und diese hat sich in vielen Bereichen unserer modernen Welt bereits breit gemacht; manchmal als ein direkter Angriff auf das Leben, manchmal als die Zulassung des langsamen Sterbens vieler Menschen.

Diese Thematik wird uns in der heutigen Sonntagsliturgie vorgegeben, weil sie das Leben als etwas Göttliches bezeichnet. Im Buch der Weisheit haben wir gelesen: „Gott hat den Tod nicht gemacht und hat keine Freude am Untergang der Lebenden“ (Weish 1,13). Ja, Gott, der in der jüdisch-christlichen Tradition verehrt wird, ist der Gott des Lebens und der Gerechtigkeit, welche das Leben sichert und ihm einen Raum schafft, damit es sich entwickeln und aufblühen kann. Gott, der in der jüdisch-christlichen Tradition verehrt wird, hat den Menschen zur Unvergänglichkeit und Freude erschaffen und der Tod hat mit ihm nichts zu tun. Der Tod, so heißt es dort, kommt durch den Neid des Teufels in die Welt, um das Leben zu zerstören, um die Menschen von einander zu entfernen, um sie gegeneinander aufzuheizen. Dort, wo Gott wirkt, entsteht das Leben und es bekommt die Möglichkeit, sich zu entfalten. Dort, wo der Teufel seine Hände im Spiel hat, wird dem Leben sein Wert abgesprochen oder gegen etwas anders aufgewogen. So etwas passiert bei den einzelnen Personen als eine individuelle Handlung, was dramatisch genug ist, aber es wird besonders schlimm, wenn eine solche Haltung in die gesellschaftlichen Systeme aufgenommen und mit Rechten begründet wird: mit Recht auf Selbstverteidigung, mit Recht auf Selbstbestimmung, mit Recht auf Nicht-Einmischung der anderen in interne Angelegenheiten.

Liebe Schwestern, liebe Brüder,
in den letzten eineinhalb Jahren sind Ärzte manchmal vor der Frage gestanden „Für welches Leben entscheide ich mich bei den eingelieferten Patienten; wen behandeln wir zuerst, wer bekommt die Herz-Lungen-Maschine?“ Auf der anderen Seite hat uns diese Zeit verunsichert und viele Menschen in ihrer Existenz beschnitten. Darum könnte die kommende Zeit eine neue Chance bedeuten, den Wert des Lebens wieder zu entdecken und diesem Wert einen wichtigen Platz in der Gesellschaft einzuräumen. Dabei würde ich aber anders vorgehen, als es derzeit in der Politik und in der Wirtschaft der Fall ist, die vor allem darauf bedacht sind, die alten Systeme aufzubauen und die Börsenkurse hoch zu halten. Ich würde das Leben, das verletzt und verängstigt, das an den Rand des Aushaltbaren gedrängt wurde, in die Gemeinschaft holen, damit es neue Kraft gewinnt und wieder zu blühen beginnen kann. Ich würde dafür eintreten, dass es nach Corona nicht vor allem darum geht, ob wir als erste überall hinreisen dürfen oder nicht, sondern darum, dass die Sorge um die anderen, wie es in den ersten Wochen von Corona war, die Herzen der Menschen durchdringt und die Schlagzeilen bestimmt.

Ich wünsche uns allen, dass wir uns nach den Erfahrungen der letzten Jahre auf die Seite des Lebens in allen seinen Formen stellen. Ich wünsche uns, dass wir der teuflischen Kultur des Todes – um beim Bild der heutigen Lesung (Weish 1, 13–15; 2, 23–24) zu bleiben – nicht verfallen und uns selbst nie zu Richtern über den Wert des Lebens machen. Und ich wünsche uns, dass wir selbst immer wieder erfahren, dass Gott nicht unseren Untergang will, sondern unser Heil, weil wir nach seinem Bild geschaffen zum unvergänglichen Leben berufen sind.

Slawomir Dadas
Pfarrer

Propheten

6. Juli 2021
Predigt



Liebe Schwestern, liebe Brüder!

In den heutigen Lesungen geht es um die Prophezeiung und darum, Prophet zu sein. Aber was bedeutet es, ein Prophet zu sein und wer ist ein Prophet? Durch die Taufe haben wir Anteil am Priestertum Christi, an seiner prophetischen und königlichen Sendung. Wir sind also als Christinnen und Christen als Propheten in die Welt ausgesandt, die Botschaft Gottes zu verkünden.

Predigt zum Nachlesen

Alex Matovu Bukenya
Priesterstudent

Sommer – Ernte

7. Juli 2021
Predigt



Die Sommerzeit ist eine Zeit voll Lebenslust und Glückseligkeit. Viele genießen ihren Urlaub am Meer, an den Seen, in den Bergen oder in den Gärten. Die Gärten verwandeln sich in reine Paradiese. Sommerzeit ist Erntezeit. Die ersten Obstbäume locken mit saftigen Kirschen und Marillen. An den Sträuchern wachsen Ribisel, Himbeeren, Stachelbeeren, Heidelbeeren und vieles mehr.

Die Fülle ist so groß, dass man sie zu süßen Marmeladen und Säften verarbeiten kann. Für das Mittagessen holen wir uns knackigen Salat, Tomaten, Kohlrabi, Schnittlauch in die Küche. Auf den Wiesen kann man bunte Sommerblumensträuße pflücken und auf den Feldern wird das erste Getreide gedroschen. Fülle pur! Nach dem vielen Umgraben, Säen, Jäten, Schneiden, Düngen, Gießen kann man sich hoffentlich einen gemütlichen lauen Sommerabend mit Freunden und einem Gläschen Wein auf der Terrasse gönnen. Aber all unsere Bemühungen können auch begrenzt sein. Dürre und Unwetter können zerstören, was Menschen mit Fleiß und Mühe gepflanzt haben. Die Natur lehrt uns, dass wir nicht alles selbst in der Hand haben.

Auch unser Leben können wir mit einem Garten vergleichen. Das Frühjahr lässt neue Lebenskräfte in uns aufblühen. Was habe ich heuer alles gesät an neuen Projekten, Ideen, Visionen. Corona war auch die Zeit einmal Neues auszuprobieren. Was hat sich daraus entwickelt? Was ist daraus gewachsen? Sind erst die ersten Blüten sichtbar oder reifen schon Früchte? Viele Früchte hat das Berufsleben wachsen und reifen lassen, gute und weniger gute. Die Früchte der Arbeit sind oft gar nicht leicht sichtbar. Vielleicht haben sie viel Energie und Kraft in ein Projekt hineingesteckt und der Lockdown hat alles zunichte gemacht. Aber auch Worte, Bücher, Gespräche, Medien bringen neue Früchte hervor. Von der Natur kann man lernen, dass man es nicht immer selbst in der Hand hat, ob und wie etwas wächst. Im Garten des Lebens gibt es vieles, was uns zufrieden macht, staunen und dankbar sein lässt, bedrückt, nachdenklich macht. Vielleicht nehmen Sie sich einmal Zeit, setzen sich gemütlich auf die Gartenbank und machen sich bewusst, was in Ihrem „Garten des Lebens“ alles gerade so wächst und reift, was Sie schon alles geerntet haben und was Sie vielleicht noch neu aussäen wollen in diesem Sommer, weil Sie noch mehr Vielfalt und Farbe in ihren Lebensgarten bringen möchten.

Der „Garten des Lebens“ braucht genauso viel Achtsamkeit und Aufmerksamkeit wie der Gemüsegarten. Viel Spaß beim „Garteln“!



Text: Mag. Birgit Raffelsberger
Foto: Katrin Gutmann

Christliche Mission bringt das Heil

11. Juli 2021
Predigt



„In jener Zeit rief Jesus die Zwölf zu sich und sandte sie aus, jeweils zwei zusammen. Er gab ihnen Vollmacht über die unreinen Geister und er gebot ihnen, außer einem Wanderstab nichts auf den Weg mitzunehmen, kein Brot, keine Vorratstasche, kein Geld im Gürtel, kein zweites Hemd und an den Füßen nur Sandalen. Und er sagte zu ihnen: Bleibt in dem Haus, in dem ihr einkehrt bis ihr den Ort wieder verlasst! Wenn man euch aber in einem Ort nicht aufnimmt und euch nicht hören will, dann geht weiter und schüttelt den Staub von euren Füßen, ihnen zum Zeugnis. Und sie zogen aus und verkündeten die Umkehr. Sie treiben viele Dämonen aus und salbten viele Kranke mit Öl und heilten sie.“ Mk 6, 7-13

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

seit einigen Wochen haben uns die Nachrichten aus Kanada erreicht und erschüttert, dass bei kirchlichen Internaten Gräber von tausenden Kindern gefunden wurden. Die Untersuchung der Fälle brachte ein Stück der dunklen Geschichte des Landes ans Tageslicht. Nach 1874 und bis zu den 70-er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden ca. 150.000 Kinder von indigenen und gemischten Paaren von ihren Familien und ihrer Kultur getrennt und in sogenannte Umerziehungsheime gesteckt, um sie dort an die weiße Mehrheitsgesellschaft anzupassen. Dass dabei auch Gewalt an der Tagesordnung war, war ein Teil des Programms. Ich frage mich, warum sich die Kirche an solchen Praktiken beteiligt hat. Warum hat sie das wichtigste Gebot – die Gottes- und die Nächstenliebe – verworfen und Hand in Hand mit politischen Interessen am Missbrauch und an Gewalt teilgenommen? Hatte das etwas mit dem Verständnis des Begriffs Mission zu tun? Waren die Verantwortlichen für diese Gräueltaten verblendet durch den Wunsch, reinrassige Kirchenmitglieder zu haben? Mag sein, dass es so gewesen ist. Aber wenn es so war, dann fordert uns das als Glaubensgemeinschaft heraus und zwingt uns, bei unserem Tun immer wieder nach dem Willen Jesu zu fragen. Denn in den biblischen Texten haben wir heute von der Sendung gehört, von der Sendung Jesu und von der Sendung seiner Jünger, also von der Mission im Namen Gottes.

Aber diese Mission hat mit den Praktiken, die in Kanada geschehen sind, nichts zu tun. Sie unterscheidet sich auch von Meinungen, die manchmal auf die Mission übertragen werden: im Sinne der Überzeugung der Mitgliedergewinnung für eine Gemeinschaft, der Einschüchterung durch die Bilder der ewigen Verdammnis.

Um die Mission der Kirche zu verstehen, müssen wir zuerst die missionarische Sendung Jesu anschauen.

Jesus hat sich selbst als vom Vater gesandt bezeichnet, weil Gott sich vor allem durch Vermittler an die Menschen gewandt hat: durch Engel, Propheten, zum Schluss durch seinen Sohn. Diese Sendung hatte eine klare Botschaft des Heils, weil Gott die Menschen mit dem Heil schon hier auf der Erde und einst in Ewigkeit beschenken will.

Die besondere Eigenschaft Jesu als Missionar der Liebe Gottes war seine Einheit mit dem Vater und die Einheit der Botschaft mit seinem Leben. Jesus verkündet nicht seine Lehre, sondern die des Vaters und bewirkt, dass alle, die sich darauf einlassen, sich als geliebte, reichlich beschenkte Kinder Gottes erfahren, denen alles vergeben wurde und sie als versöhnte Menschen – also ohne Angst – leben dürfen.

Nur in diesem Sinne kann die Mission der Kirche verstanden werden. Nur auf der Haltung Jesu darf die christliche Mission aufgebaut werden. Denn Christus hat seine Jünger mit einem bestimmten Anspruch an sie selbst und an die Welt ausgesandt. Sie selbst sollen Zeugen der Liebe Gottes sein: anspruchslos und frei von den Erwartungen an die Gastfreundschaft derer, zu denen sie gesandt sind. Sie sollen essen, was sie bekommen, mit den Menschen leben, die sie aufnehmen. Sie haben einen therapeutischen Auftrag: in der Welt heilend zu wirken (wofür das Öl als Symbol steht) und die Welt von den zerstörerischen und dämonischen Kräften zu befreien. Sie haben den Auftrag, Menschen zur Einheit mit Gott und untereinander zu führen, die Welt nicht zu richten, sondern aufzurichten. Die Kirche ist also nur dann missionarisch, wenn sie sich an den Auftrag Jesu hält und ihn erfüllt.

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

die christliche Mission ist kein Zeichen der Macht, kein Mittel, um gesellschafts-politische Ziele zu erreichen. Die christliche Mission ist ein Zeichen der Liebe Gottes und sie bringt das Heil, oder aber sie ist keine christliche Mission.

Ich wünsche uns allen, dass wir missionarisch leben, was bedeutet, dass wir als Zeugen der Liebe Gottes in der Welt erkannt werden und heilend in der Welt wirken. Ich wünsche uns, dass wir Mission nicht mit Macht und nicht mit Mitgliederanwerbung verwechseln, sondern aus der Einheit mit Gott die Einheit mit allen Menschen suchen, und uns nicht von den zerstörerischen und dämonischen Kräften in der Welt verführen lassen.

Slawomir Dadas
Pfarrer

Gönnen wir uns so eine Auszeit!

20. Juli 2021
Predigt



Schwestern und Brüder im Herrn!

Wirtschaftswachstum, Gewinnmaximierung, Leistung und Erfolg sind nur einige Schlagworte unserer Leistungsgesellschaft. Tag für Tag muss geschuftet werden, Überstunden fallen schon wieder an, Sonn- und Feiertage sind Störfaktoren und der arbeitende Mensch wird zum Kostenfaktor. Wer nicht mehr kann, der wird ausgetauscht.

Ist es da nicht verständlich, dass der Urlaub herbeigesehnt wird? Eine andere Zeiteinteilung, andere Orte und Menschen kennenlernen, einfach das zu tun, was während des Arbeitsjahres nicht möglich war. Aber bedeutet das Verreisen alleine schon wirkliche Erholung?

Im heutigen Evangelium (Mk 6, 30-34) hören wir, dass die Jünger, die Jesus ausgesandt hatte, um Kranke zu heilen und das Wort Gottes zu verkünden, zu ihm zurückkehren. Sie sind müde von der Arbeit für das Reich Gottes, deshalb sagt Jesus: „Kommt mit an einen einsamen Ort und ruht ein wenig aus.“ Von Jesus selbst wird mehrmals berichtet, dass er sich in die Einsamkeit zum Gebet zurückzog.

Zur Ruhe kommen – das wünschen sich viele! – auch wir Daheimgebliebenen. Aber Fernseher, Radio, Handy und Internet lenken davon ab. Manche verbringen ganze Nächte dabei und schlafen dann tagsüber. Manche halten einfach die Ruhe und das Nichtstun nicht aus. Haben sie Angst, die Zeit zu vergeuden? Oder vor der inneren Leere?

Jesus gönnt seinen Jüngern und auch uns, dass wir ausruhen können. Er weiß, dass Körper und Geist von Zeit zu Zeit eine Ruhepause benötigen, sonst kommt das „Burnout“. Betroffen davon sind einzelne Personen aber auch Gruppen! In manchen Sportarten kann der Trainer eine „Auszeit“ beantragen, was oft spielentscheidend wird. Gönnen wir uns so eine „Auszeit“! Ja, wir sollen uns Zeit nehmen zum Essen und Schlafen, für Beziehungen, für die schönen Dinge und zum Gebet.

Schon im Alten Testament heißt es: „Am siebten Tag sollst du ruhen – Mensch und Tier!“ Unser Wert vor Gott hängt nicht von unserer Leistung ab! Der indische Dichter Rabindranat Tagore sagt so schön: „Gott achtet mich, wenn ich arbeite, aber er liebt mich, wenn ich singe!“

Wir haben uns jetzt zur Eucharistiefeier versammelt, um abzuschalten, um Gott zu suchen und zu finden und für seine Gaben zu danken. Wir sind also der Aufforderung Jesu gefolgt! Er will uns Ruhe verschaffen in unserem Alltagstrubel, damit wir das Ziel unseres Lebens nicht verfehlen. Gott schenke uns Mut zur Stille! Freilich gibt es auch Ausnahmen, wo andere uns brauchen und wir uns zurücknehmen müssen. Im Evangelium wird das angedeutet, wenn Jesus zu den vielen Menschen spricht, die ihm nachlaufen und ihn hören wollen, seine Landsleute und auch andere.

Josef Bernögger
Diakon

Predigt zum Abschied von Elisabeth und Johannes

29. August 2021
Predigt



Liebe Schwestern, liebe Brüder,

die Kirche gehört im Land zwar zu den größten, aber vom Image her nicht immer zu den anerkanntesten Arbeitgebern. Denn das Interesse am Studium der Theologie hält sich stark in Grenzen, um nicht zu sagen, nimmt in den letzten Jahren deutlich ab. Dass die Kirche aber nicht nur theologische Fachkräfte braucht, wissen die Wenigsten und erst bei der Arbeitssuche kommen einige darauf, dass z.B. die Caritas, einige Alten- und Pflegeheime oder auch Krankenhäuser, Jugendzentren und Kindergärten ein Teil der katholischen Kirche sind. Auch wenn nicht in allen Bereichen die Zugehörigkeit zur Kirche von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern verlangt wird, sollte der Geist der Kirche in jeder der Institutionen erkennbar sein.

Auch gesellschaftspolitisch gesehen wird die Kirche nicht automatisch für ihre Leistung geschätzt. Die e-Mails bzw. SMS-Affäre der letzten Monate hat gezeigt, dass ein abwertender Blick auf die Kirche bis zu den Spitzen der Politik reicht. Trotzdem entscheiden sich immer wieder Menschen wie Elisabeth und Johannes, in der Kirche und für die Kirche zu arbeiten. Um euch beiden ein wenig Motivation auf den weiteren Lebens- und Arbeitsweg mitzugeben, möchte ich die Kirche unter zwei Gesichtspunkten darstellen, die uns mit Stolz erfüllen können.

Zuerst die wirtschaftliche Sicht auf die Kirche.

2012 wurde eine Studie über die „Ökonomischen Effekte der öffentlichen Leistungen der römisch-katholischen Kirche in Österreich“ durchgeführt und 2015 herausgegeben. Den Forscherinnen und Forschern ist darum gegangen, die Kirche als Leistungsträgerin in der Gesellschaft anzuschauen und sie in Zahlen darzustellen, um mit anderen gesellschaftlichen Größen zu vergleichen.

Ich möchte Ihnen nur ein paar Eckdaten der Studie darstellen:

Die römisch-katholische Kirche in Österreich sichert 158.000 Arbeitsplätze, (123.000 in Vollzeitäquivalenten – in Oberösterreich 24.000)

Ein Mitglied der katholischen Kirche engagiert sich durchschnittlich 5,1 Stunden im Jahr ehrenamtlich auf verschiedenen Ebenen – hoch gerechnet sind das 14.000 ganztätig Beschäftigte, was ungefähr 540 Mio. Euro entspricht.

Alleine durch Taufen, Erstkommunionen und Firmungen gibt es Konsumausgaben von 147 Mio. Euro jährlich, wovon 60 Mio. der Gastronomie zugute kommen.

Von mehr als drei Mrd. Euro Gesamtsteuereinnahmen des Staates durch die Kirche gehen rund 1,4 Mrd. an die Sozialversicherung, 1,1 Mrd. an den Bund, 357,3 Mio. an die Länder, sowie 260 Mio. an die Gemeinden.

Alexander Schnabl – Leiter der Gruppe Unternehmen, Branchen und Regionen am Institut für Höhere Studien schreibt:

„Jeder 42. Euro wird im Umfeld von kirchlichen Leistungen erwirtschaftet, jeder 27. Arbeitsplatz in Österreich steht im Zusammenhang mit diesen Aktivitäten. Der Schwerpunkt dieser Leistungen liegt dabei in den Bereichen Gesundheit und Pflege, Soziales und Bildung. Die römisch-katholische Kirche erweist sich damit einerseits als

wichtiger Wirtschaftsfaktor und Arbeitgeber, ist dabei andererseits vorwiegend in Menschen in schwierigen Situationen helfend, aber wirtschaftlich weniger attraktiven Branchen tätig.“

Wir brauchen uns also nicht zu verstecken und schon gar nicht das Gefühl zu haben, dass wir auf Kosten des Staates, des Landes oder der Gemeinde leben. Wem wir etwas schuldig sind, das sind Sie, liebe Schwestern, liebe Brüder, die Menschen, die sich engagieren, die sich noch immer entscheiden, den Glauben zu pflegen und in den Familien weiter zu geben und allen, die die Kirche durch ihren Kirchenbeitrag unterstützen.

Das zweite, das ich euch auf den Weg heute mitgeben möchte, ist die Haltung, die wir alle – aber besonders die in der Kirche Berufstätigen – einnehmen sollten.

Im heutigen Evangelium haben wir gehört, dass Jesus die Menschen ohne Geld, ohne Vorrat, ohne Versicherung aussendet. Dabei geht es nicht um die oben genannten wirtschaftlichen Faktoren, es geht nicht um einen künstlichen Rigorismus, sondern um die Haltung, mit der wir zu den Menschen gehen sollten. Jesus möchte, dass wir, seine Gesandten, auf die Menschen, auf ihre Gastfreundschaft und Aufnahmebereitschaft angewiesen sind, dass wir uns auf sie einlassen, dass wir mit den Menschen das Leben teilen. Wir sollen nicht vollbepackt zu den Menschen kommen, nicht von oben herab, abgesichert mit fremden Gütern und Weisheiten. Das einzige was wir haben, ist die Botschaft des Friedens, damit der Friede auch in den Häusern der Menschen zur treibenden Kraft des Lebens wird. Jesu Sendung meint, geht zu den Menschen und lasst euch von ihrer Güte, von ihrer Offenheit überraschen.

Liebe Schwestern, liebe Brüder, die Kirche bietet Platz und auch Arbeitsmöglichkeiten sehr vielen Menschen, die im Geist Christi leben und tätig sein wollen. Wenn Frauen und Männer sich auch in der Zukunft dafür entscheiden, die eigenen Begabungen im Sinne der Glaubensgemeinschaft einzusetzen, wird sie lebendig bleiben. Weil die Arbeit in der Kirche, in der Pastoral zwar manchmal herausfordernd, aber auf jeden Fall, vielfältig, schön und erfüllend ist, kann ich sagen, denken bitte auch Sie nach, ob nicht auch Sie zu den Beruflich-Gesandten gehören möchten.

Ich wünsche uns allen, dass wir uns als Friedensgesandte verstehen und in diesem Sinne das Leben der Pfarre gestalten. Euch beiden, Elisabeth und Johannes wünsche ich Mut und Kraft, euch auf neue Menschen einzulassen, um mit ihnen zu leben, das Leben zu teilen und ihnen zu helfen, die Botschaft Jesu zu ihrer eigenen zu machen.

Slawomir Dadas
Pfarrer

Effata! – Öffne dich!

9. September 2021
Predigt



Schwestern und Brüder im Herrn!

In Tokio gehen die Weltspiele der Menschen, die ein körperliches Gebrechen haben, zu Ende. Es werden tolle Leistungen vollbracht, auch von den österreichischen Teilnehmern. Der körperliche Einsatz dieser Sportler ist enorm, obwohl es dafür keine großartigen Prämien gibt. Doch der Erfolg stärkt das Selbstbewusstsein und bei der Rückkehr von den Spielen werden diese Sportler freudig empfangen.

Es gibt aber auch andere Erkrankungen wie Blindheit, Lähmung, Taubheit, usw., die den Betroffenen so einschränken, dass er /sie keinen Sport betreiben kann. Dazu kommt noch, dass das Zusammenleben mit anderen Menschen nur erschwert möglich ist.

Es gibt zwar die Gebärdensprache, aber wer von uns beherrscht diese? Es gibt ein Gerät, das nach Zuruf des Passwortes den Fernseher ein- bzw. ausschaltet – eine große Hilfe für Gelähmte. Es gibt die Blindenschrift und der Physiker Hawkins verständigte sich über einen Sprachcomputer. Mit den technischen Hilfsmitteln ist heute sehr viel möglich, aber nicht alles!

Im Evangelium schildert der Evangelist Markus die Heilung eines Taubstummten durch Jesus. Diese Menschen wurden damals aus der Gesellschaft ausgeschlossen, weil an ihrer Erkrankung böse Taten der Eltern oder von ihm selbst schuld seien, die Gott bestraft. Jesus nahm den Kranken zur Seite, berührte Ohren und Zunge und sprach: „Effata!“ Sogleich konnte der Mann reden und hören und die Menschen staunten und sagten: „Er hat alles gut gemacht“. Damit erfüllte sich durch Jesus, was in der heutigen Lesung vom Propheten Jesaja vorhergesagt wurde. Und das ereignete sich in der Fremde an einem Heiden! Der Wille Gottes zum Heil aller Menschen ist unbändig!

Ich denke, dieses „Effata“ = „Öffne dich“ gilt auch uns persönlich, unserer christlichen Gemeinde, unserer Gesellschaft, unserer Kirche!

Die Liebe Gottes zu uns Menschen veranlasste Jesus, sich dem Taubstummten zuzuwenden. Und – er will sich auch uns zuwenden, die wir oft taub für gute Worte von Mitmenschen oder von Gott sind.

Sind wir nicht oft auch stumm, wo wir reden sollten? Verschließen wir nicht manchmal Ohren und Mund, weil wir „Ruhe“ haben wollen? Leben wir nicht oft aneinander vorbei und bemerken das Problem eines Mitmenschen nicht?

Einsamkeit durch fehlende Kontakte oder finanzielle Not schreien meist nicht, werden vielfach nicht bemerkt. Bei Besuchen in den Heimen erlebe ich oft die Freude der Bewohner, weil jemand kommt und mit ihnen redet. Von der finanziellen Not mancher Mitmenschen erfährt man in der Pfarrkanzlei und bei der Caritas. Der Hilferuf der Caritas hat in unserer Pfarre bei der Haussammlung heuer das sehr gute Ergebnis von etwa € 19.500,- gebracht. Der Dank gilt allen, die gespendet haben und auch allen Sammlerinnen und Sammlern. Verschweigen wir diese Hilfe nicht, wenn es auch andere Meinungen dazu gibt!

Gehilfen, Gebärdensprache, Blindenschrift, technische Hilfsmittel und Geld lindern manches, sind aber nicht alles! Oft sind wir als Mitmenschen gefragt! Wir dürfen uns als „Erfüllungsgehilfen“ Gottes angesprochen fühlen, indem wir auf ihn hören und seine Weisung befolgen. Dann „macht der alles gut“.

Josef Bernögger
Diakon

Das Reich Gottes kann man sich nicht erarbeiten

14. Oktober 2021
Predigt



Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in das Reich Gottes. Gut, gar so reich sind wir ja alle nicht, also sind wir nicht betroffen.

Nur, so einfach ist das nicht. Schon die Jünger haben erkannt, dass mit reich sein nicht Millionäre gemeint sind. Drum fragten sie sofort: „wer kann dann überhaupt noch gerettet werden“.

Es gab etliche Versuche, das Problem zu lösen. Zum Beispiel wurde argumentiert, Kamel wäre eine falsche Übersetzung der aramäischen Worte Jesu und es würde richtig nicht Kamel, sondern Schiffstau heißen. Aber auch ein Schiffstau geht nicht durch ein Nadelöhr. Oder aber, mit Nadelöhr wäre nicht das Loch in der Nähnadel gemeint, sondern ein kleines Seitentor in der Stadtmauer von Jerusalem. Nur, da geht wieder ein Kamel nicht durch.

Es helfen also keine dieser Erklärungsversuche, wir können ruhig bei diesem absurden Vergleich bleiben. Das Kamel geht nicht durch, es ist unmöglich.

Der reiche Jüngling will von Jesus wissen, was er noch tun muss, um ganz sicher in das Reich Gottes zu gelangen. Und er muss sich von Jesus ganz drastisch belehren lassen, dass er machen kann, was er will. Es wird nie reichen, es wird nie genug sein. Aus eigener Kraft wird niemand ins Reich Gottes gelangen. Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr.

Ich denke, mit Reichtum ist die Haltung gemeint, für jede Leistung einen Gegenwert bekommen zu müssen, oder umgekehrt, alles bekommen zu können, wenn man nur genug einsetzt. Wir Menschen sind es gewohnt, immer nach Leistung und Lohn zu fragen und danach zu handeln. Wir bilden uns ein, dass alles, was wir haben, wir uns durch unsere Leistung, durch unsere Arbeit, durch unsere Intelligenz, vielleicht auch durch unsere Schläue verdient haben.

Wir haben etwas geleistet und deshalb haben wir Anspruch auf entsprechende Gegenleistung. Da sind wir im Denken doch ziemlich nah bei dem Jüngling. Das Leistungsdenken ist offensichtlich nicht eine Sache unserer Zeit, sondern das gab es auch schon vor 2000 Jahren.

Aber das Reich Gottes kann ich mir nicht erarbeiten. Das ist weder der Lohn für viele gute Taten, noch das Ergebnis eines guten Lebens. Das Reich Gottes erhält man einzig und allein als Geschenk. Bezahlen könnte man diesen Wert mit keiner noch so großen Leistung und mit keinem Geld der Welt.

Das will uns das heutige Evangelium deutlich machen. Das Reich Gottes gibt es weder zu erkaufen noch zu erleisten. Das Reich Gottes erhält man geschenkt oder gar nicht. Die gute Nachricht ist: Gott will es uns schenken.

Rudi Bittmann
Diakon

Jesu einzige Macht ist die Liebe

22. Oktober 2021
Predigt



Schwestern und Brüder im Glauben!

Wer sich im Leben besonders einsetzt, der hofft auf Anerkennung, vielleicht auf eine Auszeichnung, öfters auch auf Machtgewinn und Ansehen. Diese Hoffnung ist sehr menschlich, ist berechtigt und wird im Arbeitsleben und auch in der Kirche gewürdigt. Manchmal wird dieser Wunsch nicht erfüllt, auch entwickelt sich mancher Machtgewinn ins Negative – d. h. gegen die anderen.

Das Streben nach oben beginnt heute schon in der Volksschule. Eltern fordern von ihrem Kind und den Lehrern sehr gute Noten, damit die Matura möglich wird, gleichgültig, welche Fähigkeiten oder Wünsche das Kind hat. Viel Geld wird ausgegeben, um ja gut dazustehen! Was bringt es??

Im Evangelium hören wir von den Wünschen der Apostel Jakobus und Johannes: Sie möchten einen Ehrenplatz an der Seite Jesu. Sie denken wohl: Wenn er an die Macht kommt, braucht er tüchtige Mitarbeiter, Berater und Fachleute. Und wir beide sind genau die Richtigen, haben alles verlassen, Mut und Ausdauer bewiesen, werden „Donnersöhne“ genannt. Die zehn anderen Apostel murren, fühlen sich benachteiligt.

Jesus wird über dieses Machtdenken erschrocken gewesen sein, über das Nichtverstehen seiner Botschaft. Er kann den Wunsch der beiden nicht erfüllen, denn im Reiche Gottes gelten andere Kriterien als im menschlichen Leben. Jesus ging in Liebe auf die Menschen zu und bot seinen Mitarbeitern eine andere Art zu leben an, mit Gegnern und Gewalt umzugehen. Die Jünger dachten an Pracht und Macht, Jesus an den Dienst für alle und an seinen Tod.

Jesus erinnert daran, wie übel manche Herrscher ihre Macht ausüben und sagt: „Bei euch soll es nicht so sein!“ In den vergangenen 2000 Jahren hat sich das leider immer wieder ereignet. Beispiele dafür, sowohl in Staat und Kirche, fallen Ihnen sicher ein. Am 17. 10. sind es 42 Jahre, dass Mutter Teresa für ihre Arbeit an den Ärmsten in Indien den Friedensnobelpreis erhielt. Sie hat die Botschaft Jesu verstanden und danach gelebt, wie viele andere auch.

Auch wir sind eingeladen, in die Schule Jesus zu gehen. Jesu einzige Macht ist die Liebe. Wer mit Liebe zu den Menschen geht, dem ist ein Platz im Hause Gottes sicher. Das Evangelium mahnt uns, nicht nach Macht für uns zu streben, sondern in der Spur Jesu zu bleiben, zum Dienen bereit zu sein.

In der Gemeinschaft der Christen gibt es bis heute den Zwist zwischen dem Dienen und der Machtausübung, z. B. in Korinth, bei manchen Päpsten usw.

Freilich, Macht ist auch notwendig! Ob in der Familie, im Verein, im Staat oder in der Kirche kommt es aber darauf an, wie damit umgegangen wird. Wir haben alle unterschiedliche Begabungen und Fähigkeiten, und diese sollen zum Wohl aller eingesetzt werden. Das gilt auch in der christlichen Gemeinde für alle Mitglieder. Freilich erlebt man dabei nicht nur Lob sondern auch Widerstand und manchen Verzicht. In der politischen Gemeinde und im Staat sollte es auch so verlaufen – zum Wohl aller! Würde das nicht auch jene anregen, die abseits stehen???

Von P. Alfred Delp, der während des 2. Weltkrieges hingerichtet wurde, stammt folgende Aussage: „Wenn durch einen Menschen ein wenig mehr Liebe und Güte, ein wenig mehr Licht und Wahrheit in der Welt war, hat sein Leben einen Sinn gehabt.“

Genau dazu sollte Jesus seine Apostel und will er uns heute einladen. Vertrauen wir ihm??

Josef Bernögger
Diakon

Gott will genau Dich!

8. November 2021
Predigt



Wenn man sich daran macht, die Bibel auszulegen, so zu erklären, dass Sinn und Absicht verständlich werden, dann wird man leicht mit dem Vorwurf konfrontiert, die Schrift nicht ernst zu nehmen, sie umzudeuten. Trotzdem werde ich das heute, aus gutem Grund, wieder versuchen.

Der erste Teil des eben Gehörten ist einfach, den können wir durchaus wörtlich nehmen. Menschen, die sich wichtig nehmen, ständig in den Vordergrund spielen und rücksichtslos auf Kosten anderer leben, die gibt's heute genauso wie zur Zeit Jesu. Früher wurde dieser Passus des Markusevangeliums oft auf die hohen Amtsträger der Kirche bezogen, nicht immer zu Unrecht, wenn wir etwa an den Ablasshandel denken. Heute ist dieser Vorwurf kaum mehr gerechtfertigt. Aber diesem Menschentyp, den Jesus da so schroff verurteilt, dem begegnen wir häufig immer noch, in der Politik, in der Wirtschaft, sogar im Sport. Menschen, die sich dünken, etwas Besonderes zu sein, die sich in der Anerkennung anderer sonnen und sich dabei schamlos an den sogenannten kleinen Leuten bedienen und von denen auch noch bewundert werden.

Auf den ersten Blick ist auch die Aussage des zweiten Teils des Evangeliums trivial und offensichtlich. Der Wert eines Opfers, eines Geschenks, einer Gabe wird nicht vom absoluten Geldwert bestimmt, sondern vom Verhältnis zum Vermögen des Gebers. Wenn ein Millionär 10.000 Euro spendet, dann ist nichts gegen ein paar Euro eines Mindestrentners.

Beim genauen Lesen steht aber da: die einen haben nur von ihrem Überfluss gegeben, die arme Witwe aber gab alles, was sie hatte. Alles.

Jetzt kann man einwenden, dass so ein Handeln nicht nur dumm, sondern auch noch grob fahrlässig, ja verantwortungslos wäre. Auch wenn man nicht viel hat, darf man nicht alles weggeben. Es würde die eigene Existenz kosten und dazu auch noch die der uns Anvertrauten, die Existenz derer, für die wir Verantwortung tragen.

Der Einwand besteht zurecht und wir merken, da geht es nicht mehr um Kollekte, nicht mehr darum, ein paar Münzen in den Opferstock zu werfen.

Martin Luther hat hier den sperrigen Ausdruck „Opferkasten“ etwas eigenartig, aber großartig mit „Gotteskasten“ übersetzt. Die arme Witwe wirft nicht nur alles, was sie besitzt, sie wirft sich selber, alles was sie ausmacht, in diesen Gotteskasten, sie gibt sich Gott hin mit ihrer ganzen Existenz, sie hält nichts zurück.

Der äußere Schein zählt nicht für Gott, genau so wenig wie schöne Kleider und protziges Gehabe. Was vor Gott zählt, das bist du – so, wie du bist, ungeschminkt. Du mit all deinen Schwächen und Fehlern und mit all deinen Stärken und Fähigkeiten, die du wirklich hast. Du brauchst keine Maske zu tragen – wenn Gott dich ansieht, dann ist es sinnlos, etwas zu verstecken. Und Gott sagt dir:

Es ist gut, dass es dich gibt, du darfst so sein, wie du bist. Ich will dich, genau dich – und ich will dich ganz.

Das ist die Radikalität, die in unserem Glauben steckt. Gott will nicht nur einen Teil von uns, nicht ein Almosen aus unserem Überfluss. Er will alles. Selbst, wenn dieses Alles nur zwei kleine Münzen sind.

Rudolf Bittmann
Diakon

Predigt am 1. Adventsonntag

28. November 2021
Predigt



Liebe Schwestern, liebe Brüder,

das Wort Immunität spaltet in den letzten Wochen unsere Gesellschaft. Es wurde besonders oft im Zusammenhang mit der Pandemie verwendet, aber wenn Sie sich noch erinnern, wurde es auch im politischen Kontext gebraucht, bei den Herren Strache und Kurz. Denn Immunität –oder anders gesagt Schutz – meint nicht nur die ausreichenden Abwehrmechanismen eines Organismus gegenüber krankmachenden Viren oder Bakterien nach einer überstandenen Krankheit oder nach der empfangenen Impfung, sondern auch einen politischen Status der Abgeordneten und Diplomaten, der sie vor der Strafverfolgung bewahrt. In den letzten Monaten und Wochen haben wir auch einige emotionale Meldungen über einen anderen Schutzgehört: den Grenzschutz in Litauen, Polen, Frankreich und Großbritannien, der das Überschreiten von Landesgrenzen durch Menschen ohne Bewilligung verhindern sollte.

Sie merken, beim Wort „Schutz“ handelt es sich um einen Ausdruck mit einem von Grund auf positiven Inhalt, der aber dennoch mit sehr vielen Emotionen verbunden wird. Denn es scheint so zu sein: etwas, das für einige den Schutz bedeutet, stellt für die anderen eine Bedrohung dar.

Da wir heute über die Schutz-Engel nachdenken wollen, ist es vielleicht berechtigt, plakativ zu werden und zu fragen: Sind die Schutzengel wie die Grenzsoldaten, die die Menschen vor dem Eindringen des Bösen bewahren, oder sind sie eine Gefahren-Impfung, die einen unerwarteten Schaden abwehrt oder vielleicht doch wie die politische Immunität, die auf Zeit eine gewisse Freiheit von Bedrohung garantiert?

Nichts von dem. Das Alte und das Neue Testament kennen Engel mit verschiedenen Aufgaben und in unterschiedlichen Funktionen. Eines verbindet sie aber: Sie sind Zeugen der Herrlichkeit und der Größe Gottes und dadurch sind ihre Aufgaben mit der Zuwendung Gottes zu den Menschen verbunden. Sie sind also die Vermittler, die Überbringer des Heils, das von Gott ausgeht. Und da es Gott gut mit den Menschen meint, werden seine Engel als die Begleiter auf dem Weg zum Guten erlebt und verstanden.

Die Engel treten in der Bibel als Beschützer des Volkes (die Zusage an den Abraham; Gen 24,7) oder der einzelnen Personen auf (wie Daniel Dan 6,23). Jesus selbst war nicht nur mit den Engeln verbunden, sondern er hatte einen „Schutzengel“, der dem Josef im Traum befohlen hatte, vor dem Herodes nach Ägypten zu fliehen. Er war sich bewusst, dass die Engel ihn beschützen würden, als er im Garten Getsemani den Petrus zurechtgewiesen hat, damit er nicht mit Gewalt gegen die Verhaftung vorgeht (Mt 26,53). Jesus hat der jungen Kirche seinen Schutz und seine Begleitung versprochen. Die Apostel haben es als Wirken der Schutzengel in ihrem Leben erfahren (Apg 5,19ff; 12,7ff; 27,23ff).

Trotz der Schutzengel sind Jesus und die meisten Apostel zum Tod verurteilt und hingerichtet worden. Hatten ihre Schutzengel den einen oder den anderen Moment verschlafen? Waren sie doch nicht so mächtig gegen die Macht des Bösen? Gerade in dieser Haltung Jesu und seiner Freunde kommen wir dem Wirken der Schutzengel in unserem Leben näher. Gottes Heilspläne meinen nicht, jede und jeden gegen ihren Willen, um jeden Preis und aus jeder Not zu retten. Gott zeigt seine Heilspläne in der Welt durch das Wirken der Menschen. Gott stellt uns auch die Menschen zur

Seite, die uns auf das Heil hinweisen und er mischt sich auch von oben in unser Leben aufgrund seiner liebenden Sorge um uns ein.

Liebe Schwestern, liebe Brüder,
vielleicht kennen Sie den Spruch: „Fahre nicht schneller, als dein Schutzengel fliegen kann“, der beim Schutz auch auf die Selbstverantwortung hinweist. Gott schenkt uns seine heilenden Kräfte durch verschiedene Kanäle. Die Schutzengel sind einer davon. Sie sind aber keine Immunität gegen die Dummheit, gegen das Böse, gegen alle Lebensgefahren. Sie und ihr Wirken machen uns aber bewusst, dass wir nicht alleine durch das Leben gehen. Sie erinnern uns an Gott und an seinen Heilswillen und an seine Sorge um uns, weil er möchte, dass es uns gut geht. Ich wünsche uns allen, dass wir mit den Engeln durch das Leben gehen. Ich wünsche uns, dass wir in ihnen nicht die himmlische Feuerwehr sehen, sondern die himmlischen Postboten, die uns ständig daran erinnern, dass wir von Gott geliebt sind und dass er uns auf dem Weg zum ewigen Heil jetzt helfen möchte.

Slawomir Dadas
Pfarrer

Der Mensch muss mitwirken am Plan Gottes

19. Dezember 2021
Predigt



Schwestern und Brüder im Herrn!

Den ganzen Advent begleitet uns in unserer Pfarrgemeinde das Thema „Engel“. Im AT und NT werden diese Boten Gottes an sehr vielen Stellen genannt, mit sehr unterschiedlichen Aufgaben zu Einzelpersonen oder dem Volk Israel gesandt.

Heute soll der Verkündigungengel im Mittelpunkt stehen. Viele seiner Botschaften sind sehr bekannt, weil diese im Gottesdienst vorgelesen werden:

Der Engel verkündet die Geburt eines Sohnes an Maria, an Zacharias, an Abraham. Er fordert Josef auf, Maria zur Frau zu nehmen, und später zur Flucht nach Ägypten. Den Hirten auf dem Feld verkündet die Engelschar die Geburt des Erlösers. Den Frauen beim Grab wird die Botschaft der Auferstehung mitgeteilt. Philippus erhält den Auftrag, auf die Straße nach Gaza zu gehen. Dort trifft er den Schatzmeister der Königin von Äthiopien, der sich taufen lässt. Dem Apostel Paulus wird mitgeteilt, dass er vor den Kaiser treten muss und dass beim Schiffbruch kein Mensch verloren geht, nur das Schiff. Dem Volk Israel wird der Einzug ins gelobte Land verkündet, daneben aber auch Unheil wegen seines Ungehorsams.

Die Verkündigungen hatten also unterschiedliche Inhalte, und die Antwort der Menschen darauf fiel auch unterschiedlich aus. Maria, Josef, Elisabeth, Philippus und Abraham sprachen ihr Ja zum Auftrag Gottes, die Hirten freuten sich, die Frauen beim leeren Grab waren überrascht, Paulus vertraute dem Engel, Zacharias hingegen zweifelte, was für ihn Folgen hatte: Er war plötzlich stumm.

Maria und Elisabeth zeigen uns: Wo ich bereit bin, mich ansprechen zu lassen, da kann Gottes Botschaft beim Menschen ankommen. Der Mensch muss bereit sein, selbst mitzuwirken an Gottes Plan in dieser Welt und Zeit. Beide Frauen erlebten eine schwierige Zeit, die eine wegen ihrer Jugend, die andere wegen ihres fortgeschrittenen Alters, aber beide hielten durch.

Viele Menschen sind mit ihrem Leben unzufrieden, doch sie sollten Frieden stiften mit sich selbst! Ich habe aber nicht das Gefühl, dass in dieser Coronazeit viele Friedensengel unterwegs sind.

Der Engel kommt unerwartet, auch zu uns! Wir Menschen müssen offen sein für seine Botschaft. Gott schenkt uns seine Liebe, er möchte auch durch unser Mitwirken Neues, Besseres schaffen. Sind wir bereit dazu? Gottes Engel verlässt uns wieder, aber Gottes Geist wirkt weiter. In wenigen Tagen werden Engel in der Weihnachtskrippe und am Christbaum zu sehen sein, oder vielleicht auch an unserer Seite stehen. Machen wir uns bereit für die frohe Botschaft!

Josef Bernögger – Diakon Wels Heilige Familie
4. Adventssonntag 2021

Lesung aus der Apostelgeschichte

Als mehrere Tage weder die Sonne schien noch Sterne sich zeigten und der Sturm mit unverminderter Gewalt uns bedrängte, schwand alle Hoffnung auf Rettung.

Da die Mannschaft lange nichts mehr gegessen hatte, trat Paulus unter sie und sprach: „Männer, man hätte auf mich hören und von Kreta nicht abfahren sollen, dann wäre uns dieses Ungemach und der Schaden erspart geblieben. Aber auch jetzt ermahne ich euch, guten Mutes zu sein, denn von euch wird kein Menschenleben verloren gehen, nur das Schiff.

Es kam nämlich in dieser Nacht zu mir ein Engel des Gottes, dem ich angehöre und dem ich diene, und sprach: „Fürchte dich nicht, Paulus! Du musst vor dem Kaiser erscheinen und Gott hat dir alle geschenkt, die mit dir fahren!“

Seid deshalb guten Mutes, Männer! Ich vertraue auf Gott, dass es so geschehen wird, wie mir gesagt wurde.“

Die Wärme von Weihnachten

25. Dezember 2021
Predigt



Liebe Schwestern, liebe Brüder,

seit September dieses Jahres ist in den Wirtschaftskreisen der Aufstieg der Energiepreise ein großes Thema. Ich möchte Sie nicht schrecken, aber ein paar Zahlen möchte ich Ihnen trotzdem zumuten. Zwischen Oktober 2020 und Oktober 2021 sind laut Statistik Austria und Berechnungen der Österreichischen Energieagentur folgende Steigerungen verzeichnet worden: Holzpellets um 1,8%, Brennholz um 8,3%, Strom um 9,6%, Gas um 15,6%, Diesel um 34,8% und Heizöl um 60,8%. Fast paradox klingt es, wenn man sagt: Unsere zwei größten Probleme könnten in den nächsten Jahren die Klimaerwärmung einerseits und die soziale Kälte andererseits werden. Ich hoffe, dass die politischen und wirtschaftlichen Kräfte daran arbeiten, dass sich die Mehrheit der Gesellschaft die Wärme weiterhin leisten kann.

Aber dieses Bild der einziehenden Kälte entspricht auch der Stimmung in den Herzen vieler Menschen. Viele sind müde, frustriert, haben Angst vor der Zukunft, sind wie ausgefroren. Da hilft es wenig, die Geschäfte, Gasthäuser und ein paar Punschstandl vor Weihnachten aufzumachen. Sie erwärmen die Herzen nicht. Dazu braucht es eine andere Heizquelle als Öl, Gas, Holz oder Strom, auch wenn diese zu einem guten Lebensstandard wesentlich beitragen. Da hilft es auch nicht, einen Sündenbock, einen Schuldigen für die Situation zu suchen und alle Wut, Frust und Aussichtslosigkeit auf ihn abzuladen.

Die Wärme, die wir jetzt alle miteinander brauchen, fließt nicht durch die Pipelines aus dem Osten oder Norden; sie wird nicht an den Börsen gehandelt und nicht mit großen Preisen am Ende eines Jahres ausgezeichnet. Wir brauchen die Wärme, die die Müden stärkt, die den Frustrierten Hoffnung schenkt, die den Verängstigten Mut macht und die die Ausgefrorenen auftauen lässt.

Eine solche Wärme ist nicht menschlich machbar. Sie ist ein göttliches Geschenk und wir können sie gerade heute finden. Wir feiern, dass Gott sich unter die Menschen mischt. Wir feiern, dass er zuerst zu denen kommt, die in Finsternis gehen, und die im Land des Todesschattens wohnen, wie wir es beim Propheten Jesaja gehört haben. Gott kommt, um Licht und Freude zu den Menschen zu bringen, die unter der Last des Lebens stöhnen. Er ist der Gott, der das Leben erleichtert, der den inneren Frieden und dadurch die Zukunft schenkt. Mit seiner Botschaft macht er das Leben heller und wärmer auch dort, oder gerade dort, wo das aus menschlicher Kraft nicht möglich ist.

Wir, die seine Geburt feiern, können ihn, sein Licht und seine Wärme in uns aufnehmen und in die Welt hinausragen. Denn die ausgekühlten Herzen der Menschen können nur durch die strahlenden Herzen der anderen erwärmt werden.

Aber wann ist ein Herz strahlend warm, wann ist ein Herz mit der Weihnachtsbotschaft so gefüllt, dass es für andere Herzen Wärmequelle sein kann? Die Antwort finden wir in den Weihnachtsbildern. Dort, wo Menschen in Liebe zu einander stehen, obwohl sie nicht alles verstehen, dort, wo sie sich gegenseitig respektieren, obwohl nicht alles 100%ig passt, dort, wo sie nicht verhärten, sondern weich werden für die Sorgen, die Nöte und die Bedürfnisse des anderen; überall dort erstrahlen Herzen und spenden Wärme in ihrer Umgebung.

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

Weihnachten ist ein Fest des göttlichen Lichtes und der göttlichen Wärme, die in unser Leben eintreten wollen. Es ist ein Fest, das nicht ablenken will von den Problemen und Sorgen des Alltags und sie nicht zudecken will mit ein paar Päckchen unter dem Christbaum. Weihnachten gibt die Antwort darauf und sie heißt: Lass den Himmel in dein Leben rein. Lass Dir von Gott seinen Frieden, sein Licht und seine Liebe schenken. Erwärme Dein Herz an seiner Zusage, dass er mit Dir geht auch in den dunkelsten und kältesten Tagen deines Lebens.

Ich wünsche uns allen, dass die kommenden Festtage Tage der Freude miteinander und übereinander sein werden. Ich wünsche uns, dass wir – erwärmt durch die Begegnung mit Gott – mit strahlend warmen Herzen auf andere zugehen. Und ich wünsche uns, dass wir zu Engeln, also zu Boten der Wärme Gottes werden und dazu beitragen, dass die Welt nicht in eine neue Eiszeit hineinschlittert.

Slawomir Dadas
Pfarrer

Weihnachten ist nie vorbei

25. Dezember 2021
Predigt



Beim Hören des Evangeliums könnte man auf den Gedanken kommen, dass auch für die Kirche Weihnachten schon vorbei wäre. Gestern noch haben wir die schöne Geschichte gehört vom Stall, dem Neugeborenen in der Krippe, von Engeln und Hirten. Eine schöne Szene, zwar einfach und ärmlich, aber doch so friedvoll und geradezu heimelig.

Die üblichen Texte und Lieder von Weihnachten zielen aufs Gemüt, aufs Gefühl, das hat auch durchaus seine Berechtigung. Aber wenn wir als Christen beim bloßen Gefühl stecken bleiben, dann verkommt Weihnachten zu einem netten aber beliebigen und folgenlosen Ereignis im Jahr. Darum ist es wichtig, nachzudenken darüber, was uns mit der Geburt Jesu geschenkt wurde und was das für uns und unsere Welt bedeutet.

Der Kontrast von der Krippenidylle zu dem tiefschürfenden und unverständlichen Text heute, von einem Wort, das bei Gott ist und das Gott ist und das Fleisch wird könnte nicht größer sein und die Sätze sprechen uns nicht so leicht an. Aber so schwer zu verstehen, wie es den Anschein hat, ist das gar nicht. „Wort“ ist ja nicht nur eine grammatikalische Bezeichnung. „Wort“ ist vielmehr eine Wirklichkeit, wenn auch keine materielle. Aus eigenem Erleben wissen wir, was ein Wort alles bewirken kann. Würde man behutsamer damit umgehen, dann bliebe manches Wort wahrscheinlich nie gesprochen. Wieviel Leid nimmt seinen Anfang mit einem einzigen Wort. Genau so tragisch ist es, wenn das eine richtige Wort nicht gesagt wird – es kommt zu keinem Anfang, weil ein einziges Wort fehlt. Dabei könnte Neues beginnen, könnte etwas in Bewegung kommen, könnte ganz anders werden, wenn nur ein einziges Wort gesprochen würde.

„Im Anfang war das Wort“, so beginnt das heutige Evangelium. Und dieses ewige Wort, also Gott, macht einen neuen Anfang: „das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“. Gott ist in Jesus Mensch geworden um uns auf Augenhöhe zu begegnen. Weihnachten ist das Erinnerungsfest an diesen neuen Anfang, den Gott mit den Menschen gemacht hat und die Erinnerung an die Hoffnung, die in jedem Anfang liegt.

Heute ist da kein süßes Christkind im Mittelpunkt der Erzählung. Die nüchterne Sprache des Johannes holt uns zurück auf den Boden. Es geht nicht um einen holden Knaben im lockigen Haar, es geht um Gottes Sohn, um Gott selbst, der uns Menschen nachgeht und uns, auf für uns unbegreifliche Weise, nahe kommt als Gott und Mensch zugleich.

Und „das Licht leuchtet in der Finsternis“, steht da, weil Gott mitten in unser Leben gestiegen ist, das oft finster ist vor Sorge, Verzweiflung, Krankheit, Trauer, Mutlosigkeit.

Das ist die wirkliche Weihnachtsbotschaft, die Botschaft von einem Leben, dem wir trotz allem trauen dürfen. Von einem Leben, das wir wagen dürfen obwohl es oft genug hart und schwierig ist und alles andere als weihnachtlich verklärt.

Wir dürfen diesem Leben trauen, wir dürfen es wagen, weil Gott es mit uns wagt. Weil er selbst in dieses Leben hineingestiegen ist, uns darin begegnet und uns darin begleitet.

Vor 2000 Jahren hat Gott einen neuen Anfang für die Menschheit gesetzt. Aber das war kein einmaliges Geschehen. Gott schenkt jedem von uns immer wieder neu diesen Anfang und die Hoffnung, die damit verbunden ist.

Und darum ist das eigentliche Weihnachten nie vorbei.

Rudolf Bittmann
Diakon

Sind Sie schon abgelaufen?

31. Dezember 2021
Predigt



Liebe Schwestern, liebe Brüder,

besonders beim Einkaufen vor den Feiertagen muss man genau auf das Ablaufdatum der Produkte schauen. Denn die Qualität der Nahrungsmittel hängt sehr oft davon ab, ob etwas ganz frisch, gerade noch brauchbar oder bereits abgelaufen und dadurch ungenießbar geworden ist. Eine gute, frische Speise macht nicht nur Freude bei ihrem Verzehr, sondern sie spendet auch die nötigen Ballaststoffe, ist Energie- und Kraftquelle für das Leben. Im Gegensatz dazu stehen die ungenießbaren Dinge; sie können uns die Freude an einem gemeinsamen Mahl oder sogar den Magen verderben.

Das Ablaufdatum betrifft alles, was geschaffen und vergänglich ist; auch uns Menschen. So kann ich mich am Ende des Jahres fragen, ob auch ich ein Ablaufdatum habe. Wann ende ich als Energie- und Kraftquelle für die anderen? Wann bin ich ungenießbar und wann und wodurch trage ich dazu bei, dass die anderen ein Magengeschwür bekommen? Hängt das von meinem Alter ab; je älter desto gefährlicher? Oder gibt es beim Alter die Regel, wie es früher vom Wein erzählt wurde: je älter, desto kostbarer? Ist das menschliche Ablaufdatum mit dem Tod zu bemessen oder gibt es eine andere Zeitmessung für einen qualitativ frischen Menschen?

Bei diesem Thema muss zuerst gesagt werden, dass das Ablaufdatum eines Menschen nicht mit seiner Leistungsfähigkeit zusammenhängt. Die Qualität eines Menschen wird nicht mit seinen Jahren bemessen, sondern mit seiner Einstellung zum Leben. Die Annahme der Vergänglichkeit könnte ein Schlüssel dazu sein, eine Lebenshaltung zu entwickeln, die uns nicht nur jahrelang frisch bleiben lässt, sondern uns auch hilft, das irdische Ablaufdatum aus dem Blick der Ewigkeit bei Gott zu sehen. Denn im Glauben geht es darum, sich bewusst zu machen, dass nur einer über der Zeit steht, dass nur einer ewig bleibend ist, dass nur einer Alfa und Omega genannt werden kann und dass genau dieser uns zum Leben mit ihm einlädt.

In der Geschichte, die uns in die heutige Thematik eingeführt hat, haben wir von einem alten Mann gehört, der seine Zeit in die eigene Hand nimmt und sie nutzen will. Er will keine Zeit vergeuden, weil ihm bewusst ist, dass er hier nicht ewig leben wird. Und genau diese Haltung ist durch und durch biblisch und sie macht uns bewusst, dass wir vergänglich sind und begrenzt auf der Erde leben. Die Zeit ist uns allen gleich geschenkt. Natürlich tun sich einige leichter bei der einen oder anderen Tätigkeit und können in viel kürzerer Zeit das eine oder das andere erledigen als die anderen. Trotzdem hat jede und jeder von uns 24 Stunden am Tag, um sie zu füllen, zu gestalten, Freude und Energie zu tanken und dann zu verschenken oder sich selbst und den anderen den Magen zu verderben. Alle können es tun: mit 10, 30, 50, 80 und 90 Jahren und natürlich auch dazwischen. Ich kann die Zeit wartend absitzen oder aktiv gestalten. Bin ich eine Energiequelle oder ein Produkt kurz vor dem Ablaufdatum?

Wie gehe ich mit der mir geschenkten Zeit um? Was bedeutet sie für mich und für mein Leben?

Die irdische Zeit ist die Zeit der Möglichkeit, Gottes Heil, Gottes Wirken und Gottes Pläne mit uns zu erfahren und unser Leben danach auszurichten. Die irdische Zeit ist weder eine Prüfung, noch bereits die endgültige Erlösung. Sie ist auch keine Überraschungsbox, aus der wir manchmal bessere und manchmal schlechtere Augenblicke herausholen können, je nach Laune der Natur. Die irdische Zeit ist ein Geschenk, das uns ermöglicht, bereits hier und

jetzt Gott zu erfahren, bereits da und jetzt die Liebe zu leben, bereits hier und jetzt Frieden zu stiften. Die irdische Zeit kann zu einer göttlichen Zeit werden, wenn wir sie mit der Haltungen füllen, die wir bei Jesus gelernt haben: mit der Haltung der Einheit in der Gemeinschaft, mit der Haltung der Sorge um die Armen und Ausgestoßenen, mit der Haltung der vergebenden Liebe, die niemandem vorenthalten werden darf.

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

sind Sie schon abgelaufen? Oder haben Sie genug Frische, um die Welt mit Qualität und Energie zu füllen? Nutzen Sie die Zeit, die Ihnen geschenkt wurde als eine Zeit der Begegnung mit dem Heil oder haben Sie sich in den letzten Jahren nur treiben lassen?

Ich wünsche uns allen, dass wir diese uns geschenkte, aber beschränkte Zeit immer in Verbindung zur Ewigkeit sehen und gestalten. Ich wünsche uns, dass wir nicht aufgeben, die Zeit mit Gutem und Lieben zu füllen, damit die Welt durch uns besser wird und damit in unserer Umgebung der Gottesplan von einer liebenden, versöhnten Gemeinschaft immer greifbarer wird.

Slawomir Dadas
Pfarrer